

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Der Zoo

Mieke Roscher
EINE POLITISCHE GESCHICHTE
ZOOLOGISCHER GÄRTEN

Clemens Maier-Wolthausen
EIN ZOO
FÜR DIE HAUPTSTADT

Christina Katharina May
DIE INSZENIERTEN TIERRÄUME
DER ZOOARCHITEKTUR

Bernd Ladwig
ZOOETHIK
UND TIERRECHTE

*Manfred Niekisch ·
Volker Sommer*
ARTENSCHUTZ
DURCH ZOOS.
ZWEI PERSPEKTIVEN

APuZ

ZEITSCHRIFT DER BUNDESZENTRALE
FÜR POLITISCHE BILDUNG

Beilage zur Wochenzeitung Das **Parlament**

Der Zoo

APuZ 9/2021

MIEKE ROSCHER

ZOOPOLIS.

EINE POLITISCHE GESCHICHTE

ZOOLOGISCHER GÄRTEN

An Zoos lassen sich gesellschaftliche Transformationsprozesse ebenso ablesen wie die Evolution moderner Nationalstaaten und ihrer imperialistischen Prägungen. Die Tiere fungieren dabei als Ausstellungsstücke wie auch als historische Akteure, die Diskurse beleben.

Seite 04–10

CLEMENS MAIER-WOLTHAUSEN

EIN ZOO FÜR DIE HAUPTSTADT

Der Zoologische Garten in Berlin ist nicht nur eine Bildungs- oder Freizeiteinrichtung mit wissenschaftlichem Anspruch, sondern auch ein Spiegel der Geschichte der ihn beherbergenden Stadt und mit den wechselnden Regimen Berlins und Deutschlands verflochten.

Seite 11–17

CHRISTINA KATHARINA MAY

Blicke ins Territorium.

Die inszenierten Tierräume

der Zooarchitektur

Zooarchitektur spiegelt die Beziehung der Gesellschaft zum Tier und zur Natur wider. Die Ansprüche an die Gestaltung schwanken dabei zwischen den Haltungsfaktoren der Zootiere und der Inszenierung von Biodiversität und Artenschutz für das menschliche Publikum.

Seite 18–24

BERND LADWIG

ZOOETHIK UND TIERRECHTE

Die Haltung von Tieren in Zoos und die Unterstützung durch Zoobesuche bedürfen der Rechtfertigung. Dabei sollten wir einer Frage nicht ausweichen: Wiegt die Verantwortung, die wir tragen, indem wir in Zoos Naturzustände nachstellen, nicht zu schwer für uns?

Seite 25–30

MANFRED NIEKISCH · VOLKER SOMMER

ARTENSCHUTZ DURCH ZOOS.

ZWEI PERSPEKTIVEN

Zoos haben den Anspruch, neben der Erholung, Bildung und Forschung auch dem Artenschutz zu dienen. Welche Rolle sie dabei angesichts des weltweit voranschreitenden Biodiversitätsverlustes spielen, diskutieren Manfred Niekisch und Volker Sommer aus zwei Perspektiven.

Seite 31–38

EDITORIAL

Zoos sind laut Bundesnaturschutzgesetz „dauerhafte Einrichtungen, in denen lebende Tiere wild lebender Arten zwecks Zurschaustellung während eines Zeitraumes von mindestens sieben Tagen im Jahr gehalten werden“. Die Faszination vieler für den Besuch der teils Jahrhunderte alten Einrichtungen liest man aus dieser durchaus trocken anmutenden Definition nicht zwingend heraus. Allein die im Verband der Zoologischen Gärten organisierten professionell geführten Zoos verzeichneten 2019 in Deutschland über 36 Millionen Besuche. Publikumsmagneten wie der Berliner Eisbär Knut oder das Leipziger Opossum Heidi haben in der Vergangenheit wiederholt für ein internationales Medienecho und vermarktungsstrategischen Jubel gesorgt.

Der Zoo ist für viele Menschen nicht nur fester Bestandteil ihrer Freizeit. Die Institution und ihre Inszenierungsformen von Natur spiegeln die Geschichten der jeweiligen Umgebung ebenso wider wie gesellschaftliche Transformationsprozesse und weltpolitische Entwicklungen, bei denen Weißkopfseeadlern oder Pandabären mehr als die Rolle gefiederter oder pelziger Attraktionen zukommt. Neben Überlegungen, wie Tiere in Zoos gehalten werden (können), lässt sich daher auch über die Frage, warum dies geschieht und ob beziehungsweise wie die Haltung „wilder“ Tiere legitimiert werden kann, trefflich diskutieren.

In den vergangenen Jahrzehnten ist angesichts des weltweit dramatischen Verlustes an Biodiversität der Anspruch, Arten zu schützen, verstärkt auf die Tagesordnung gerückt. Auch die Debatten darüber, welche Argumente und welche rechtlichen und ethischen Güter es dabei abzuwägen gilt, zeigen: Der Zoo ist und bleibt mitsamt sämtlichen in ihm vertretenen Akteuren auch ein politischer Ort. Die gesellschaftlichen Fragen, die an ihm verhandelt werden, reichen weit über seine Zäune hinaus.

Frederik Schetter

ZOOPOLIS

Eine politische Geschichte zoologischer Gärten

Mieke Roscher

Seitdem ihre Geschichte mit dem Bau des post-revolutionären Jardin des Plantes (Botanischer Garten) in Paris Ende des 18. Jahrhunderts beziehungsweise mit der Gründung des Londoner Zoos 1828 eingeleitet wurde, dienten zoologische Gärten als temporale wie auch politische Marker. An ihnen lassen sich historische Verschiebungen und Transformationsprozesse im Übergang von einer feudalen zu einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung ebenso ablesen wie die Evolution der modernen Nationalstaaten und ihrer imperialistischen Prägungen. Als spektakuläre Schaustätten spiegelten sie den Beginn des Zeitalters des Konsums und der Unterhaltungsindustrie um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert wider. Auf einer übergeordneten Ebene können Zoos daher als Symbolträger für Urbanität gelten. Seit ihrer Einrichtung standen sie für den *locus primus*, für den Schauplatz der zivilisierten Stadt, in dem die „Wildnis“ und mit ihr die „Barbarei“ sicher unter Verschluss gehalten wurden.

Zoos illustrierten zugleich gesellschaftliche Ein- und Ausschlussmechanismen. Einerseits zeigte sich, dass mit der Öffnung der Zoos für die Gesamtbevölkerung – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war deren Besuch meist noch der gebildeten Oberschicht vorbehalten – Demokratisierungstendenzen verbunden waren, andererseits wurden Zoos zu Schaustätten der angewandten „Rassenkunde“, in der Tiere – und über Tiere auch Menschen – typologisiert wurden. Der Versuch, imperialistisches Handeln zu legitimieren, fand in Zoos einen vortrefflichen Resonanzboden.

Ferner illustrierten sie eindrucksvoll den sich verändernden Stellenwert der Naturwissenschaften als akademische Leitdisziplin(en). Sie machten die Evolutionstheorien greifbar und präsentierten gleichzeitig bürgerliche beziehungsweise zivilisatorische Werte als vermeintliche Überwindung der äußeren wie der inneren Natur. Unter dem Eindruck dieses Wandels sind Zoos somit Indikatoren für politische Veränderungen, sie scheinen

geradezu richtungsweisend für den oder die Epochenwechsel im langen 19. Jahrhundert zu stehen.

Mit dem Bau von zoologischen Gärten und der Ausstellung von Tieren wurde politischen Programmen und Ideologien physische Form gegeben. Dies blieb nicht auf das 19. Jahrhundert beschränkt. Als Topos nationalistischer Formgebung und neoimperialistischer Heilsvorstellungen einer kleinen Welt der Artenvielfalt sind Zoos bis heute wichtige Ausdrucksformen politischer Symbolizität geblieben. Die in ihnen eingesperrten Tiere fungierten dabei sowohl als Ausstellungsstücke, auf die verschiedene politische Ideen appliziert wurden, aber eben auch als historische Akteure, die Diskurse belebten.

FRÜHIMPERIALE SCHAUSTÄTTEN

Die Zurschaustellung von Tieren in zoologischen Gärten folgte institutionshistorisch den fürstlichen Menagerien, die mit der Präsentation des „exotischen Anderen“ die persönliche Strahlkraft der Regent:innen unterstreichen helfen sollten. Dies zeigte sich etwa bei der diplomatischen Netzwerkbildung mit anderen Herrscherhäusern und wurde über die Fähigkeit, die eigene Position gegenüber Mensch und Tier durchzusetzen, dokumentiert.⁰¹ Tiere spielten eine entscheidende Rolle in der Kultur der gegenseitigen Verpflichtungen zwischen den Höfen, sie bildeten als Geschenke wichtiges diplomatisches Kapital.⁰² Fanden sich Formen der Menagerien bereits an antiken und mittelalterlichen Höfen, bildete die Sammelwut frühneuzeitlicher Herrscher:innen, die neben zumeist ausgestopften Tieren auch andere naturale und geologische Gegenstände sowie religiöse Artefakte und prämoderne Maschinen umfasste, eine deutliche Zäsur. In den sogenannten Wunderkammern und Kuriositätenkabinetten wurde der Versuch einer Systematisierung des Wissens unternommen. Parallel dazu wurde das Verlangen, mehr und exo-

tischere Tiere lebend auszustellen, auch politisch befeuert, denn die „Sammlung lebender Raritäten aus allen Regionen der Welt diente der absolutistischen Selbstdarstellung und der Visualisierung des Herrschaftsstatus“. ⁰³ Rare Tiere wie etwa Löwen, Tiger oder gar Elefanten zu bekommen und sie dann noch am Leben zu erhalten, galt als Beweis des Reichtums, aber eben auch der uneingeschränkten, absolutistischen Macht.

Europäische Herrscherhäuser konkurrierten auch mit Blick auf die Imposanz der baulichen Präsentation ihrer tierlichen Schätze. Der Tower in London hatte bereits seit 1235 unter der Herrschaft Heinrichs III. ein Gehege, in dem Tiere als exotische Geschenke an den König ausgestellt wurden. ⁰⁴ Zur bekanntesten Menagerie wurde die im 17. Jahrhundert unter Ludwig XIV. gegründete Menagerie am Schloss von Versailles, die auch durch ihre sternförmige Anordnung der Tiergehege den universellen Herrschaftsanspruch des Sonnenkönigs hervorheben und damit Frankreichs politische und kulturelle Hegemonie unterstreichen helfen sollte. ⁰⁵ Als eine Sammlung von Tieren war sie aber gleichzeitig auch „erlebbares und komprimiertes Abbild des Tierreiches als Teil der Welt“. ⁰⁶ Eine Welt, die wohlgemerkt den Anschein erwecken sollte, gänzlich unter französischer Herrschaft zu stehen. Auch die Habsburger Monarchie hatte sich Mitte des 18. Jahrhunderts ein mit Tieren belebtes Denkmal gesetzt. Bei der Menagerie der Habsburger Sommerresidenz, dem Wiener Schloss Schönbrunn, orientierte man sich stark an der absolutistischen Architektur Versailles: „Zentraler Punkt und be-

liebter Aufenthaltsort des Kaisers war der Pavillon“, von dem aus er sich „im Mittelpunkt der belebten Welt stehend fühlen“ konnte. ⁰⁷ Die auf Geheiß des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. auf der Pfaueninsel bei Potsdam gegründete Menagerie war gestalterisch das Projekt des Garten- und Landschaftsarchitekten Peter Joseph Lenné, der ebenfalls die Sichtachsen als elementare Bestandteile der Herrschaftsinszenierung umsetzte. Die Pfaueninsel war somit eine späte Erscheinung in der genealogischen Entwicklung der Menagerien, auch weil sie bereits Elemente des modernen Zoos aufgriff. Der 1844 in Berlin eröffnete Zoologische Garten trug ebenfalls die Handschrift Lennés. Allerdings dienten diese Tieraussstellungen nicht im selben Maße als Mikrokosmos der absolutistischen Herrschaft, sondern repräsentierten den Einzug in das Zeitalter der Wissenschaften, in der Herrschaft weniger expressiv zur Schau gestellt wurde.

Der Enthusiasmus für exotische Tiere wurde jedoch nicht nur von europäischen Herrschern geteilt. Die Ming-Dynastie verfügte bereits im 14. Jahrhundert über ausgewiesene Jagdgärten und Menagerien. ⁰⁸ Für das 15. Jahrhundert sind erste Reisen über den indischen Ozean zur Beschaffung afrikanischer Tiere wie Löwen, Leoparden, Zebras und Giraffen nachgewiesen. ⁰⁹ Auch im japanischen Shogun-Reich wurden zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert zahlreiche Tiere importiert, häufig mithilfe der chinesischen Handelsverbindungen, die tief bis nach Europa und Afrika reichten. ¹⁰ Dennoch können die zoologischen Gärten eher als eine logische Weiterentwicklung der europäischen Menagerien gedeutet werden, wo absolutistische Herrschaft mit einem aus der Aufklärung übernommenen Wissens(schafts)verständnis gepaart wurde, das gleichzeitig erste Züge eines bürgerlichen Zivilisationstopos aufwies.

01 Vgl. Nadir Weber, *Diplomatic History*, in: Mieke Roscher/André Krebber/Brett Mizelle (Hrsg.), *Handbook of Historical Animal Studies*, Berlin 2021 (i. E.).

02 Vgl. Elena Taddei, *Animals as Agents of Networking and Cultural Transfer. The Dukes of Ferrara and Their Relations to German Courts in the Sixteenth Century*, in: Nadir Weber/Mark Hengerer (Hrsg.), *Animals and Courts*, Berlin 2020, S. 79–92, hier S. 86.

03 Petra Werner, *Die Menagerie des Landgrafen Karl*, Dissertation, Universität Kassel 2014, Abstract.

04 Vgl. Christopher Plumb, *The Georgian Menagerie. Exotic Animals in Eighteenth-Century London*, London 2015.

05 Vgl. Peter Sahlins, 1668. *The Year of the Animal in France*, Cambridge MA 2017; Louise E. Robbins, *Elephant Slaves and Pampered Parrots. Exotic Animals in Eighteenth-Century Paris*, Baltimore 2002.

06 Bettina Paust, *Die Schaulust am lebenden Tier: Der Blick auf ausgestellte Tiere von den barocken Menagerien bis zur zeitgenössischen Kunst*, in: Jessica Ullrich/Alexandra Böhm (Hrsg.), *Animal Encounters*, Stuttgart 2019, S. 277–293, hier S. 278.

07 Annelore Rieke-Müller/Lothar Dittrich, *Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833–1869*, Köln 1998, S. 11. Vgl. auch Mitchell Ash/Lothar Dittrich, *Menagerie des Kaisers. Zoo der Wiener*, Wien 2002.

08 Vgl. David M. Robinson *Martial Spectacles of the Ming Court*, Leiden 2020.

09 Vgl. Erik Ringmar, *Audience for a Giraffe. European Expansionism and the Quest for the Exotic*, in: *Journal of World History* 4/2006, S. 375–397, hier S. 389–393.

10 Vgl. Takashi Ito, *History of the Zoo*, in: Roscher/Krebber/Mizelle (Anm. 1).

EXOTISMUS UND NATURBEHERRSCHUNG

Der Anspruch, die Natur wissenschaftlich zu erkunden, zu erforschen und zu taxonomieren charakterisierte die Entwicklungsphase der Zoos in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹¹ Begleitet wurde diese Entwicklung durch die Gründung naturkundlicher Gesellschaften, in denen eine Kultur wissenschaftlichen Faktenschaffens sich mit der ästhetischen Darstellung und Vermittlung von „Natur“ überlagerte. Wie schon bei Menagerien verband sich auch hier eine politische Ordnungsfunktion, die Tiere praktisch wie symbolisch als Modelle, Instrumente oder als Regulatoren und Transformatoren gesellschaftlichen Wandels zur Aushandlung und Festschreibung von gesellschaftlichen Ordnungen heranzog, mit der Verbreitung wissenschaftlichen Wissens. Ordnungen und Klassifizierungen schienen sich in der spezifischen ästhetischen Präsentation von Tieren spontan zu offenbaren, gelenkt höchstens von einer höheren Natur, einem höheren Wesen.

Des Weiteren bedienten die zoologischen Gärten bürgerliche Bedürfnisse mit einer angemessenen Mischung aus Bildung und Unterhaltung und brachten erhebliches Prestige für die Städte.¹² Als Magneten städtischen Lebens wurden ihnen städteplanerisch attraktive Räume zugewiesen, in der sich Ideen über die räumliche Ausstellung von Tieren sehr gut umsetzen ließen. Der Londoner Zoo wurde beispielsweise am Rand des an die Stadt angrenzenden Regents Park angesiedelt, der Berliner Zoologische Garten am Rand des Tiergartens, der Zoo von Antwerpen zentral in der Stadt. Zoos wurden damit auch zum kennzeichnenden Element städtischen Infrastrukturlandbaus. Zoos bezeugten, so fasst es die Historikerin Dorothee Brantz zusammen, „dass der städtische Raum nicht unbedingt die Abkehr von der Natur darstellte, sondern vielmehr auch zur Schaffung eines neuartigen Naturverständnisses beitrug“.¹³ Dieses Naturverständnis wurde in städtischen Institutionen kondensiert. Zum Ende

des Jahrhunderts wurden Zoos urbane Fluchtorte, die für Familienausflüge genutzt wurden, um etwa den ökologischen und sozialen Nachwirkungen der Industrialisierung zu entfliehen. Die ländlichen Konnotationen, die in den Städten des ausgehenden 19. Jahrhunderts trotz der zunehmenden Industrialisierung durchaus noch spürbar waren, führten innerhalb der urbanen Gesellschaft geradezu zur Verherrlichung von Natur als Bildnis idealisierten Lebens. Neuere Forschungen zeigen aber auch, dass die Institution Zoo mit einer städtischen Vergnügungskultur eng verzahnt war und somit als „konstitutives Element der modernen Stadtgeschichte“ aufgefasst werden muss.¹⁴

Während der Zugang zunächst meist begrenzt war, in London etwa auf die Mitglieder der London Zoological Society, in Antwerpen auf die der Königlichen Gesellschaft für Zoologie und in Berlin auf diejenigen, die Aktien am Zoo besaßen, gab es bald Bemühungen, sie für die breite Öffentlichkeit und vor allem die Arbeiterklasse zu öffnen. Andere Zoos waren von Beginn an für alle Schichten zugänglich. Dies traf vor allem auf den Pariser Jardin des Plantes zu, der bereits nach der Auflösung der Versailler Menagerie 1793 zum Dreh- und Angelpunkt sowohl der Volksbelustigung, aber eben auch der wissenschaftlichen Forschung wurde. Die Größen der französischen Naturforschung gaben sich hier ein Stelldichein, unter ihnen Georges Cuvier und Jean-Baptiste de Lamarck. Auf Grundlage der jeweils etablierten wissenschaftlichen Lehrmeinungen boten Zoologische Gärten sowie die teils zeitgleich gegründeten Naturkundemuseen im 19. Jahrhundert Klassifikationen und Ordnungsschemata an, um die großen Mengen neuentdeckter und altbekannter Spezies möglichst vollständig zu sortieren.

Zoos wie Museen wurden überdies als Orte zivilisatorischen Fortschritts gedeutet, in denen die Natur sowohl gezähmt als auch geschätzt wurde. Die Darstellung des „wilden“ Tieres in der künstlichen beziehungsweise pseudo-natürlichen Umgebung des Zoos wirkte sich so erfolgreich aus, dass man sich von der Öffnung weitere zivilisatorische Erfolge und Einsichten in die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Zeit versprach, die immer schon mit gesellschaftspolitischen Konsequenzen einhergingen. Dies traf insbesondere für

¹¹ Vgl. Eric Baratay/Elisabeth Hardouin-Fugier, *Zoo. A History of Zoological Gardens in the West*, London 2004.

¹² Vgl. Nigel Rothfels, *Savages and Beasts. The Birth of the Modern Zoo*, Baltimore 2002, S. 34.

¹³ Dorothee Brantz, *Die „animalische Stadt“*. Die Mensch-Tier-Beziehung in der Urbanisierungsforschung, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* 1/2008, S. 86–100, hier S. 96.

¹⁴ Wiebke Reinert, *Applaus der Robbe. Arbeit und Vergnügen im Zoo, 1850–1970*, Bielefeld 2020, S. 14.

die Evolutionstheorie zu.¹⁵ Charles Darwin und Alfred Russel Wallace frequentierten den Londoner Zoo regelmäßig für Tierbeobachtungen „im Feld“.¹⁶ Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert griffen zahlreiche europäische Staaten das Evolutionsprinzip als Teil ihrer Fortschrittserzählung auf. In den Zoos wurden fortan auch Experimente an den Schädeln von Affen vorgenommen, um auf die langsame Progression der Evolution hinzuweisen, den Menschen aber durchaus in die zoologische Hierarchisierung mit einzubeziehen. Der Berliner Zoodirektor Ludwig Heck etwa arbeitete an einer zoologischen Rassenlehre. Inwieweit die Vermittlung „naturkundlicher“ und „rassen-“politischer Gedankengebilde auch beim Publikum ankam, ist noch nicht ausreichend erforscht beziehungsweise wird durchaus infrage gestellt.¹⁷ Die Intention der Zooleitungen war indes eindeutig: Der Zoo sollte unterhalten und gleichsam in einer Art und Weise belehren, die sowohl den wissenschaftlichen wie politischen Diskursen der bürgerlichen Gesellschaft folgte.

EIN PLATZ AN DER SONNE MIT TIEREN

Die Frage nach der natürlichen Selektion, die im Gewand des Sozialdarwinismus auch gesellschaftlich angewendet wurde, mag sich also vielleicht nicht für jede:n in der Betrachtung von Zootieren gezeigt haben, durch die Verkuppelung mit kolonialistischen Diskursen, die in den europäischen Zoos vor allem architektonisch Einzug fanden, wurde die vermeintliche Überlegenheit „des“ europäischen Menschen dennoch ein viel zitierter Topos. Während also die Betrachtung des Absolutismus und der Aufklärung dabei hilft, die Gründungen von Zoos historisch einzuordnen, kann die weltweite Ausbreitung des Konzepts „Zoo“ am besten durch imperialistische Bestrebungen vor allem in der Phase des Hochimperialismus bis zum Ersten Weltkrieg erklärt

werden.¹⁸ Zoos bildeten hier „Schaufenster in die real existierenden Imperien“.¹⁹ Der von der kolonialen Aufteilung der Welt und vor allem Afrikas durch europäische Staaten profitierende Tierhandel machte zudem den Zugriff auf immer mehr und immer exotischere Tiere möglich.

Den Zoo als Sinnbild und Repräsentant kolonialer und imperialer Stärke zu nutzen, wurde vor allem in London offensiv gefordert und gefördert.²⁰ Kolonialbeamte waren dazu angehalten, immer mehr Tiere als „Geschenke“ in die Metropole des Empires zu schicken.²¹ Immerhin, so wurde auch von der London Zoological Society hervorgehoben, befand sich ein Siebtel der Erde unter britischer Herrschaft – und so sollte auch deren Fauna unter der „bedächtigen Hand“ britischer Forscher:innen erkundet und in den Wissenshorizont der Metropole zurückgeholt werden, wo sie im Zoo gewürdigt werden könnte. Zoologische Gärten bezeugten somit nicht nur die Weitläufigkeit des Gebietes unter britischer Herrschaft, der Besitz von exotischen Tieren zementierte auch die kraftvolle Symbolik der Dominanz über „kolonisierte Völker“. Die Versuche, diese exotischen Tiere zu akklimatisieren und an britische Verhältnisse zu gewöhnen, wurde demnach als patriotischer Akt gewertet und die Zählung des Tieres als etwas betrachtet, das auch mit der indigenen kolonialen Bevölkerung zu geschehen hätte.²² Über den 1838 in Amsterdam gegründeten Artis Zoo wurde ebenfalls und wirkmächtig der „Erfolg“ niederländischer Kolonialbestrebungen artikuliert.²³ Auch in Berlin, der Hauptstadt des 1871 gegründeten Deutschen Reiches, sollten die Bestrebungen des „Nachzüglers“ im Kolonialgeschehen gewürdigt werden. Dieser Anspruch wurde vor allem durch neue Bauten erfüllt, mit denen exotisierende Weltsich-

15 Vgl. Oliver Hochadel, Darwin im Affenkäfig. Der Tiergarten als Medium der Evolutionstheorie, in: Dorothee Brantz/Christof Mauch (Hrsg.), Tierische Geschichte, Paderborn 2010, S. 245–267.

16 Vgl. Takashi Ito, London Zoo and the Victorians, 1828–1859, London 2014.

17 Vgl. Oliver Hochadel, Im Angesicht des Affen. Die Besucher des Tiergartens im 19. Jahrhundert, in: Sabine Nessel/Heide Schlüppmann (Hrsg.), Zoo und Kino, Frankfurt/M. 2002, S. 29–48.

18 Vgl. Ito (Anm. 10).

19 Brantz (Anm. 13), S. 97.

20 Vgl. Robert W. Jones, „The Sight of Creatures Strange to Our Clime“, London Zoo and the Consumption of the Exotic, in: Journal of Victorian Culture 1/1997, S. 1–26.

21 Vgl. Harriet Ritvo, The Animal Estate. The English and Other Creatures in the Victorian Age, Cambridge MA 1987, S. 231.

22 Vgl. Dorothee Brantz, The Domestication of Empire. Human-Animal Relations at the Intersection of Civilization, Evolution, and Acclimatization in the Nineteenth Century, in: Kathleen Kete (Hrsg.), A Cultural History of Animals in the Age of Empire, Oxford 2007, S. 73–94.

23 Vgl. Donna Christine Mehos, Science Displayed. Nation and Nature at the Amsterdam Zoo, „Artis“, Dissertation, University of Pennsylvania 1997.

ten reproduziert wurden. Es war das „Reich des Fremdländischen“, das hier gezeigt werden sollte, indem man „ethnographisch-architektonische“ Bedeutungszumessungen forcierte,²⁴ beispielsweise, indem man das Straußenhaus in Form einer ägyptischen Tempelanlage inszenierte. Der Versuch, auf der großen politischen Weltbühne mitzuspielen, wurde vom Zoo begleitet. Er galt als Schaustätte, auf der „Deutschlands neue Rolle in der Welt“ gezeigt werden sollte.²⁵ Dies zeigte sich auch in der Architektur und der Anordnung der Tiere. Noch mehr als in Berlin war es jedoch der Hagenbeck'sche Tierpark in Stellingen bei Hamburg, der den Traum von den Kolonien performativ umsetzte. Durch sogenannte Völkerschauen, in denen zunächst Nordeuropäer:innen, dann aber vor allem Polynesier:innen und Afrikaner:innen mitsamt der ihnen vertrauten Tierwelten und angeblich typischen Artefakten in Panoramalandschaften platziert wurden, sollte einerseits „Authentizität“ erzeugt werden. Andererseits wurde der politische Anspruch formuliert, diese Menschen zu beherrschen. Die „Darsteller:innen“ wurden vor Ort meist von den Tierhändlern oder deren Agenten rekrutiert, wobei besonders darauf geachtet wurde solche Menschen auszuwählen, die das exotisierte Ideal am ehesten trafen. Bis zum Ersten Weltkrieg „boomte das Geschäft mit ‚exotischen‘ Menschen in Europa“.²⁶

Über 400 solcher Ausstellungen tourten durch die zoologischen Gärten oder andere öffentlich zugängliche Orte, 100 von ihnen organisiert von Carl Hagenbeck, einem Tierhändler und Gründer des Hamburger Tierparks. Durch die Darstellung von exotisierten Menschen in Interaktion mit ihrer Umwelt und vor allem mit Tieren, die dabei keinesfalls nur Staffage waren, sondern zentral für die performative Umsetzung der Idee von Kolonie standen, wurde in Europa etwas präsentiert, was schon längst Teil der europäischen Kolonialpolitik war.²⁷ Präsentiert wurde

die Idee eines immer schon zum Teil imaginären Kolonialreiches, ein Modell, das gleichzeitig für eine Vergangenheit und eine wieder angestrebte Zukunft stand. Der Zoo fungierte hier als „Erinnerungsort“ deutscher Kolonisationsunternehmungen, als Teil einer „zeitgeistabhängige[n] Erinnerungskonstruktion“.²⁸

Diese Performanz des Authentischen war auch dadurch möglich, dass Carl Hagenbeck eine neue Art der Zurschaustellung der Tierwelt vorschlug. Die sogenannte Panoramaausstellung verzichtete weitgehend auf Käfige und Gitter und suggerierte durch ein mehr oder weniger geschicktes Verstecken von Gräben, die beispielsweise Raub- von Beutetieren trennte, die Immersion in den Raum der Tiere.²⁹

Allerdings zeigt ein globalhistorischer Blick, dass in europäischen Zoos zwar die Verbindung zwischen kolonialer Peripherie und Metropole ganz besonders deutlich zutage trat, dass sie aber in ein größeres geopolitisches Setting eingebunden waren, in denen es einen florierenden Tierhandel zwischen unterschiedlichen, auch nicht-europäischen Imperien gab, die sich gegenseitig in ihrer Suche nach den exotischen Tieren austachen und bekämpften, aber eben auch unterstützen und austauschten.³⁰ Das Resultat waren einerseits Zoogründungen in den Kolonien selbst, so beispielsweise 1862 in Melbourne, 1876 in Kalkutta, 1883 in Adelaide, wobei Letzterer das vermeintlich Heimische zum Fremden machte und sich um die Akklimatisierung europäischer Tiere in Australien bemühte. Andererseits versuchten asiatische und amerikanische Zoos, sich über die Zurschaustellung von Tieren eigene Profile zu geben und damit explizit den europäischen imperialen Bemühungen ihre eigenen Interessen entgegenzustellen. Der Ueno Zoo in Tokyo, 1882 gegründet, kann als Versuch gelesen werden, bestimmte Elemente der „westlichen“ Tierdarstellung zu imitieren und zugleich die imperialen Interessen Japans zu unterstreichen.³¹ Amerikanische Zoos standen ihrerseits proto-

²⁴ Ludwig Heck, *Heiter-ernste Lebensbeichte. Erinnerungen eines alten Tiergärtners*, Berlin 1938, S. 60.

²⁵ Rieke-Müller/Dittrich (Anm. 7), S. 264.

²⁶ Anne Dreesbach, *Kolonialausstellungen, Völkerschauen und die Zurschaustellung des „Fremden“*, 17.2.2012, www.ieg-ego.eu/dreesbacha-2012-de.

²⁷ Zum Performativitätskonzept in der Tiergeschichte vgl. z.B. Mieke Roscher, *New Political History and the Writing of Animal Lives*, in: Hilda Kean/Philipp Howell (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Human-Animal History*, London 2018, S. 53–75.

²⁸ Hilke Thode-Arora, *Hagenbeck. Tierpark und Völkerschau*, in: Jürgen Zimmerer (Hrsg.), *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Frankfurt/M. 2013, S. 244–256, hier S. 255.

²⁹ Siehe hierzu auch den Beitrag von Christina Katharina May in dieser Ausgabe (Anm. d. Red.).

³⁰ Vgl. Ito (Anm. 10).

³¹ Vgl. Ian Jared Miller, *The Nature of the Beasts. Empire and Exhibition at the Tokyo Imperial Zoo*, Cambridge MA 2013.

typisch für die zunehmende Kapitalisierung des Tierhandels. Viele von ihnen profitierten von Firmen wie der Carl Hagenbecks. Präsentiert wurde zudem die Idee der amerikanischen Frontier, an der zur Zeit der Zoogründungen um die Jahrhundertwende ein beispielloses Massaker an der endemischen Fauna ablief, vor allem an Bisons und Wölfen. Zoos konservierten daher auch die Vorstellung der eigenen naturalen Endlichkeit.³²

ZOO UND NATION

Indem sich amerikanische Zoos, allen voran der 1891 gegründete National Zoological Park in Washington D.C. und der 1899 gegründete Bronx Zoo, auf die Nation bezogen, um im globalen Handelskarussell der exotischen Tierarten federführend und kapitalstark mitzumischen, zeigten sie auch ihre wirtschaftlichen und militärischen Ambitionen auf.³³ Nach dem Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898 kamen die Streitkräfte dem Wunsch der Zoos nach immer neuen Tieren gerne nach. Auch die sich vom britischen Weltreich loslösenden Dominions von Kanada bis Neuseeland drückten ihre Unabhängigkeit durch zahlreiche neue Zoogründungen beziehungsweise der Konsolidierung und Neuorientierung bereits bestehender, kolonialer Zoos aus.

Insbesondere die zwei Weltkriege und die mit ihnen aufkommenden Systemfragen machten Zoos zu Orten, an denen über den Status der Nation neu verhandelt wurde. Tiere wurden hierbei nicht selten als „patriotische Bürger“ angesehen, die für die jeweils eigene Sache standen.³⁴ So auch in Berlin: Hier wurde unter dem Eindruck nationalsozialistischer Herrschaft ein „Deutscher Zoo“ erschaffen, der – abweichend vom zoologisch-systematischen Konzept der restlichen Anlage – eine „deutsche“ Landschaft konzipieren sollte. Die neuen Tieranlagen ordneten sich einer nationalen geografischen Systematik unter. Mittelpunkt des „Deutschen Zoos“ waren die im August 1937 eröffneten Felsengehege für Bären und Wölfe. Diese Spezies wurden als besonders

vital gedeutet und bebilderten den Illusionsraum großgermanischer Mythologie.³⁵

KALTER KRIEG UND PANDADIPLOMATIE

Dass einzelne Spezies in den Fokus eines politischen Narratives von Zoo und Nation rücken konnten, zeigt, wie wichtig es ist, sie auch als wirkmächtige Akteure einer Geschichte des Zoos zu berücksichtigen.³⁶ Waren dies im 19. und frühen 20. Jahrhundert vor allem Elefanten, Giraffen, Löwen, Primaten und Seelöwen,³⁷ die vor allem von der zooeigenen Historiografie berücksichtigt wurden, steht eine andere Tierart für die Zeit des Kalten Krieges und für die Zeit der Systemannäherung nach 1989: der Panda.

Dass Tiere als diplomatische Währung genutzt wurden, war dabei keineswegs neu. Als beispielsweise der US-Justizminister Robert Kennedy 1962 den Berliner Zoo besuchte und als Geschenk einen Weißkopfseeadler als politische Ikone der USA mitbrachte, wollte er damit auch die politische Verbundenheit der USA mit Westdeutschland symbolisch untermauern. Der Adler fungierte hier durchaus schon als Element einer Kultur des Kalten Krieges, die eine universale Werteordnung in die Alltagspraktiken einzuflechten versuchte und Antikommunismus mit einer Zelebrierung des westlichen, eher noch der amerikanischen Lebensweise verband.³⁸ Nicht der Weißkopfseeadler, sondern der Panda wurde jedoch zum Goldstandard des diplomatischen Geschenkes. Waren die ersten Pandas in den 1930er Jahren noch über international agierende Tierhändler nach Europa gelangt, verstand es die Volksrepublik China nach ihrer Gründung 1949 sehr bald, sich mit einer sehr kontrollierten Ab beziehungsweise Leihgabe der Tiere als formidabler Handelspartner zu zeigen und eine Öffnung

³² Vgl. Daniel E. Bender, *The Animal Game. Searching for Wildness at the American Zoo*, Cambridge MA 2016.

³³ Vgl. Ito (Anm. 10).

³⁴ John M. Kinder, *Zoo Animals and Modern War. Captive Casualties, Patriotic Citizens, and Good Soldiers*, in: Ryan Hediger (Hrsg.), *Animals and War. Studies of Europe and North America*, Leiden 2013, S. 45–75, hier S. 47.

³⁵ Vgl. Wiebke Reinert/Mieke Roscher, *Der Zoo als Anderer Raum. Hamburger und Berliner Heterotopien*, in: Thomas E. Hauck et al. (Hrsg.), *Urbane Tier-Räume*, Berlin 2017, S. 103–114, hier S. 109f.

³⁶ Vgl. Mieke Roscher, *Geschichtswissenschaft. Von einer Geschichte mit Tieren zu einer Tiergeschichte*, in: Reingard Spannring et al. (Hrsg.), *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, Bielefeld 2015, S. 75–100.

³⁷ Vgl. Reinert (Anm. 14).

³⁸ Vgl. Mieke Roscher/Anna-Katharina Wöbse, *Zoos im Wiederaufbau und Kalten Krieg, Berlin 1955–1961*, in: *Tierstudien* 7/2015, S. 67–77.

Richtung Westen zu signalisieren. Als es dem deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt 1980 gelang, zwei Pandas – Bao Bao and Tjen Tjen – für den Berliner Zoo zu sichern, war damit der Weg frei, auch andere diplomatische Wege zwischen Ost und West zu beschreiten.³⁹

Bereits am Scheitelpunkt des Kalten Krieges waren zuvor politische Marker gesetzt worden. So hatte das Pandaweibchen Chi Chi 1958 auf ihrem Weg nach London mehrere Wochen im Ost-Berliner Tierpark verbracht, der damit einen politisch bedeutsamen Prestigeerfolg gegenüber der Konkurrenz im Westen verbuchen konnte. In den 1950er und 1960er Jahren beschenkte China vor allem Zoos des Ostblocks, insbesondere in der Sowjetunion und in Nordkorea. Die Überlassung von zwei Pandas an den Washingtoner National Zoo 1972 wird daher gerne als erstes Zeichen des politischen Tauwetters gelesen. Pandas waren aber auch Devisenbringer erster Wahl. Ab den 1980er Jahren wurden die Tiere nur noch verliehen, zu stattlichen Preisen.⁴⁰

ARTENERHALTUNG ALS NEOIMPERIALISTISCHES PROJEKT?

Zootiere in ihrer Rolle als politische Diplomaten waren nicht austauschbar, sondern prägten ein kompliziertes System von Angebot und Nachfrage, Symbolkraft und Seltenheit. „Die Letzten ihrer Art“ sehen zu können, wurde zu einem attraktiven Slogan des Zooerlebnisses. Tatsächlich wurde bereits ab der Wende zum 20. Jahrhundert die Erhaltung von Spezies als eine neue Aufgabe der zoologischen Gärten formuliert. Es wur-

de gezielt auch mit der Verpaarung von seltenen Arten begonnen, zum Teil begleitet von kruden Rückzuchtungsprogrammen bereits ausgestorbener Spezies, etwa dem Auerochsen. Im Nachklang des Zweiten Weltkrieges kam es zu einem klaren Paradigmenwechsel in der Politik der Zoos. Während es in vielen Teilen der Welt zu Dekolonialisierungsbestrebungen kam, verschob sich der Status der „wilden“ Tiere vom Sammlungs- zum Schutzobjekt. Das 1975 in Kraft getretene Washingtoner Artenschutzabkommen verbot den Handel mit bedrohten Tierspezies, insbesondere westliche Zoos reagierten einerseits mit der Ausweitung von ausgefeilten Nachzuchtversuchen und andererseits mit der Einmischung in lokale Schutzinitiativen, insbesondere in Afrika.⁴¹ Bereits in den 1950er Jahren hatte der bekannte Frankfurter Zoodirektor Bernhard Grzimek dort eine Reihe von Filmen gedreht, in denen er über eine „geschickte Verknüpfung kolonialer Bilder und Traditionen mit aktueller Zeitkritik und mit dem Anliegen eines wissenschaftlich begründeten Naturschutzes“⁴² der lokalen Bevölkerung im Grunde die Fähigkeit absprach, effektiven Schutz der Tiere betreiben zu können. Dieser Topos, der sich in den 1950er Jahren vor allem auf den Schutz von Elefanten konzentrierte, hat heute im Rhinoceros eine neue *flagship species* gefunden.⁴³ Elaborierte Nachzuchtprogramme mit direktem Eingriff in die endemische Fauna gibt es beispielsweise in australischen Zoos. Inwieweit hier Ideen von globalen öffentlichen Gütern, bei denen (bestimmte) Tiere als eine Art gemeinsames Menschheitserbe gehandelt werden – ein Argument, das auch schon Grzimek vorgebracht hatte – letztendlich dazu dienen, den politischen Einfluss in den (ehemaligen) Kolonien aufrechtzuerhalten beziehungsweise deren neokoloniale Imprägnierung zu verschleiern, ist Bestandteil eines politischen Diskurses, der bis heute währt. Zoos und ihre zukünftige (politische) Rolle sind zentral für diese Diskussion.

MIEKE ROSCHER

ist Professorin für Sozial- und Kulturgeschichte mit dem Schwerpunkt der Human-Animal-Studies an der Universität Kassel.

roscher@uni-kassel.de

³⁹ Vgl. Falk Hartig, *Panda Diplomacy. The Cutest Part of China's Public Diplomacy*, in: *The Hague Journal of Diplomacy* 1/2013, S. 49–78.

⁴⁰ Vgl. Brynn Holland, *Panda Diplomacy. The World's Cutest Ambassadors*, 16.3.2017, www.history.com/news/panda-diplomacy-the-worlds-cutest-ambassadors.

⁴¹ Vgl. Thaddeus McBride, *The Dangers of Liberal Neo-Colonialism. Elephants, Ivory and the Cites Treaty*, in: *Boston College Third World Law Journal* 2/1999, S. 733–757; Elizabeth Garland, *The Elephant in the Room. Confronting the Colonial Character of Wildlife Conservation in Africa*, in: *African Studies Review* 3/2008, S. 51–74.

⁴² Johannes Paulmann, *Jenseits von Eden. Kolonialismus, Zeitkritik und wissenschaftlicher Naturschutz in Bernhard Grzimeks Tierfilmen der 1950er-Jahre*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 6/2008, S. 541–560, hier S. 541.

⁴³ Vgl. Matt W. Hayward et al., *Neocolonial Conservation. Is Moving Rhinos to Australia Conservation or Intellectual Property Loss?*, in: *Conservation Letters* 1/2018, S. e12354.

EIN ZOO FÜR DIE HAUPTSTADT

Clemens Maier-Wolthausen

Alle brandenburgischen Fürsten haben Wildtiere als Zeichen ihres Reichtums, ihrer Macht, zur Belustigung oder zur Aufwertung des Speiseplans gehalten. Friedrich II. schuf 1742 eine Fasanerie im heutigen Großen Tiergarten. Friedrich Wilhelm III. hielt ab 1820 auf der Pfaueninsel in der Havel exotische Tiere.⁰¹ Fasanerie und Menagerie bilden den Grundstock des ältesten existierenden deutschen Zoos – des Zoologischen Gartens in Berlin.⁰²

Dieser Beitrag beleuchtet dessen politische Geschichte. Dabei wird deutlich, dass die Geschichte eines Zoos – zumal des Zoos der Königsresidenz, der Reichshauptstadt, der westlichen Halbstadt während des Kalten Krieges und der Hauptstadt des geeinten Deutschlands – nie nur Institutionengeschichte sein kann. Sie ist immer auch eine Stadtgeschichte, eine Kulturgeschichte der Tiernutzung und sogar ein Beispiel für die „asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte“ der beiden deutschen Staaten.⁰³ Denn Zoos sind nicht einfach Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen mit wissenschaftlichem Anspruch, sie waren und sind oft eben auch Bühnen der politischen Darstellung. Sie benötigen auch nicht nur ein zahlendes Publikum. Sie benötigen politische Unterstützung – und das unabhängig von dem Regime, in dem sie existieren.

ZUR ZIERDE DER RESIDENZ

Der erste Professor für Zoologie der neu gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, Martin Hinrich Lichtenstein, war im 19. Jahrhundert überzeugt, dass die Residenzstadt des Preußenkönigs eine wissenschaftliche Tiersammlung für Forschung und Bildung zum Nutzen von Staat und Gesellschaft benötigte. Dank der Unterstützung Alexander von Humboldts konnte er das Interesse des Königs Friedrich Wilhelm IV. wecken. Dieser überließ 1841 dem Zoologischen Garten das Gelände seiner Fasanerie zur unentgeltlichen Nutzung, ein Darlehen sowie Tiere aus der Menagerie auf der Pfaueninsel. Für den

Monarchen war es eine Möglichkeit, seine Residenzstadt zu verschönern. Die Idee, in Berlin einen Ort zu schaffen, an dem viele Menschen Tiere anschauen und studieren konnten, entsprach dem Zeitgeist.

Der Zoologische Garten bei Berlin war bei seiner Eröffnung am 1. August 1844 noch nicht fertiggestellt und zeigte nur etwa 100 Tiere. Zudem lag er noch weit vom Stadtzentrum und noch weiter von den Wohnquartieren der meisten Berliner in den östlichen Vororten entfernt am südwestlichen Rand des Tiergartens. Im Eröffnungsjahr kam an manchen Tagen niemand.⁰⁴ Der Mangel an Einnahmen hatte auch einen Mangel an größeren Attraktionen wie exotischen Tieren und schmückenden Tierhäuser zur Folge. Der Zoovorstand war in dieser Zeit auf Geschenke preußischer Konsuln oder Gönner im Ausland angewiesen.

Der Gründungsdirektor Lichtenstein war davon ausgegangen, dass der Zoo sich bald mittels einer Aktiengesellschaft selbst tragen würde. Deren Gründung war ein deutliches Zeichen, dass es sich beim Berliner Zoo trotz staatlicher Kontrolle und Unterstützung auch um ein bürgerliches Projekt handelte. Insgesamt 54 Berliner und eine Berlinerinnen gründeten am 28. Februar 1845 den „Actien-Verein des zoologischen Gartens bei Berlin“. Es zeigte sich gleichwohl, dass Berlin noch nicht mit den großen Bürgerstädten in Westeuropa gleichziehen konnte. Ausreichend Bürger im Sinne einer selbstbewussten Bourgeoisie wie in Amsterdam, Antwerpen, London oder Dublin fehlten in Berlin noch. Nur 200 der ersten 500 Anteilsscheine wurden bis 1868 verkauft.⁰⁵ Die Stadt und ihr Bürgertum waren zu diesem Zeitpunkt noch zu wenig entwickelt, um dem Zoo zu seiner Blüte zu verhelfen.

GRÜNDERBOOM UND KRISE

1869 beschloss die Generalversammlung der Aktionäre nach königlicher Erlaubnis ein neues Statut, was einen Aktienbesitz attraktiver machte,

und eine Erhöhung des Aktienkapitals um 1000 Aktien.⁰⁶ Die Ausgabe dieser Wertpapiere war ein Erfolg und verhalf dem Zoo zu dringend benötigten Mitteln für den Ausbau. Um 1870 und im anschließenden Boom der Gründerjahre wuchs auch in Berlin eine bildungsbürgerliche Schicht von Philanthropen heran, die ihren Zoo erhalten und ausbauen konnte. Maßgeblichen Anteil daran hatte das rapide Wachstum der Stadt und die neue Bedeutung Berlins und Preußens im Deutschen Reich.

Seit 1891 wurden in den Geschäftsberichten des Zoologischen Gartens regelmäßig Geschenke aus den Kolonialgebieten erwähnt. Mitglieder des kaiserlichen Haushaltes, Gouverneure und Kolonialgesellschaften sandten seltene Tiere. 1907 hatte der Zoo elf Löwen, und nur ein Tier war kein Geschenk aus den Kolonien. Mit dem Ersten Weltkrieg brach dieser stetige Zufluss kostenloser Attraktionen ein, und nach seinem Ende belastete die Hyperinflation den durch das Erliegen des internationalen Tierhandels stark belasteten Zoo. Unabhängige Gemeinden wie Charlottenburg und Spandau spendeten noch vor der Gründung Groß-Berlins 1920 solidarisch Geldbeträge, um den Zoologischen Garten zu retten, zudem wurden Sammlungen veranstaltet. Nach zeitweiliger Schließung konnte der Zoo durch Kredite des Landes und Staates erhalten werden.⁰⁷

INDIENSTSTELLUNG

Bereits innerhalb weniger Wochen nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler pass-

ten Direktion und Aufsichtsrat den Zoologischen Garten den neuen Verhältnissen an. Im Mai 1933 wurden die Eintrittspreise für Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen, anders als in vielen deutschen Zoos, stark ermäßigt. Der Zoo der Reichshauptstadt stand unter besonderer Beobachtung, Beispiele anderer Zoodirektoren zeigen aber, dass es Spielräume gab, einen Zoo nicht zum Instrument nationalsozialistischer Weltanschauung zu machen.

Der Berliner Zoodirektor Lutz Heck nutzte seine Handlungsspielräume aber nicht, sondern stellte aus Opportunismus und Überzeugung den Zoo in den Dienst des Nationalsozialismus. Am 1. Juni 1933 wurde er förderndes Mitglied der „Schutzstaffel“ (SS) der NSDAP. Ab 1933 pflegte Heck auch mit dem preußischen Ministerpräsidenten, Reichsluftfahrtminister und späteren Reichsforstmeister Hermann Göring Umgang.⁰⁸

Auch die jüdenfeindliche, rassistische Politik der NSDAP fand Eingang in den Zoo. Bereits 1933 schieden die langjährigen Aufsichtsratsmitglieder Georg Siegmann und Walter Simon aus ihren Ämtern aus. Sie waren aufgrund ihrer jüdischen Identität im Aufsichtsrat erniedrigenden Diskussionen ausgesetzt gewesen. Schon in der ersten Aufsichtsratssitzung nach der Machtübernahme wurde ihnen klargemacht, dass für sie als Juden kein Platz mehr sei. Nationalsozialisten wie der letzte Gouverneur der deutschen Kolonie Togo, Adolf Friedrich zu Mecklenburg, SS-Brigadeführer Ewald von Massow oder der „Rassenhygieniker“ Eugen Fischer rückten in den nachfolgenden Jahren auf.⁰⁹

Dem Zoo aber ging es unter den neuen Machthabern blendend. 1935 konnte er, auch dank einer Vereinbarung mit der NS-Organisation „Kraft durch Freude“, einen Besucheransturm verbuchen. Die vielen Touristen, die zu den Olympischen Spielen nach Berlin kamen, bescherten dem Zoo 1936 einen Besucherrekord von mehr als zwei Millionen zahlenden Gästen. Und größer war der Zoo auch noch geworden.

Im August 1935 wurde dem Zoo auf Initiative Hermann Görings ein Grundstück am Tiergartenrand zugewiesen. Hier siedelte Heck in großen Gehegen „einheimische Tierarten“ an. Das Kronjuwel des Propagandaareals des soge-

01 Vgl. Caesar von der Ahé, Die Menagerie auf der „Königlichen Pfaueninsel“. Der Ursprung des Berliner Zoologischen Gartens, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1/1930, S. 1–24, hier S. 5.

02 Für weiterführende Quellenhinweise vgl. Clemens Maier-Wolthausen, Hauptstadt der Tiere. Die Geschichte des ältesten deutschen Zoos, Berlin 2019.

03 Christoph Kleßmann/Hans-Jürgen Misselwitz/Günter Wichert, Vorwort, in: dies. (Hrsg.), Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung. Der schwierige Umgang mit der doppelten Nachkriegsgeschichte, Berlin 1999, S. 9–13, hier S. 12.

04 Vgl. Carl Rißle, Der zoologische Garten der deutschen Hauptstadt, in: Illustrierter Volkskalender der Berliner Bürger-Zeitung, Berlin 1875.

05 Vgl. Ludwig Heck, Fünfundsiebzig Jahre Zoologischer Garten, in: Leipziger Illustrierte Zeitung, 31.7.1919, S. 129.

06 Vgl. Adolf Heilborn, Zoo Berlin 1841–1929. Zur Geschichte des Zoologischen Gartens zu Berlin, Berlin 1929, S. 24.

07 Vgl. Maier-Wolthausen (Anm. 2), S. 85–89.

08 Vgl. ebd., S. 99ff.; Lutz Heck, Waidwerk mit bunter Strecke, Berlin–Hamburg 1968, S. 67.

09 Heck (Anm. 8).

nannten Deutschen Zoos war das Gehege für Auerochsen. Der Stammvater aller europäischen Hausrinderrassen war bereits im 17. Jahrhundert ausgestorben. Lutz Heck und sein Bruder Heinz, Direktor des Münchner Tierparks Hellabrunn, versuchten, den Auerochsen aus Kreuzungen verschiedener Rinderrassen wiedererstehen zu lassen.¹⁰ Lutz Heck ging es dabei darum, ein „deutsches Urtier“ zu erschaffen.¹¹ Er verwies immer wieder auf das Nibelungenlied, in dem auch Siegfrieds Jagd auf Auerochsen besungen wird.¹² Den Auerochsen aber konnten die Brüder nicht wieder zum Leben erwecken. Der Versuch galt und gilt weithin als unwissenschaftlich, seinem Einfluss bei den Nationalsozialisten hat es nicht geschadet. Am 1. Mai 1937 – also gleich nachdem der Aufnahmestopp der NSDAP von 1933 gelockert worden war – wurde Lutz Heck Mitglied der Partei.¹³ Im Sommer 1938 ernannte Reichsforstmeister Göring ihn zum Leiter der Obersten Naturschutzbehörde.

Am 8. November 1938 beschloss der Aufsichtsrat, zunächst an der Weihnachtskrippe und später an den Eingängen Hinweise anzubringen, dass Juden unerwünscht seien. In der folgenden Nacht ermordeten Nationalsozialisten in ganz Deutschland in einem organisierten Pogrom Hunderte jüdische Deutsche und zerstörten Synagogen. Der Berliner Polizeipräsident verbot Juden den Besuch von Vergnügungsstätten. Die von der Zooleitung geplanten Maßnahmen nahmen die offizielle Politik also vorweg.

Die zunehmende Entrechtung zwang Juden von 1933 an, ihre persönliche Habe und auch ihre Zooaktien zu verkaufen. Gewinnausschüttungen waren mit diesen zwar nie verbunden gewesen, allerdings schwankte der Preis einer Aktie über die Jahre. Manche fanden bei frühen Verkäufen noch Interessenten zu einem marktgerechten Preis. Laut den Statuten des Aktienvereins existierte keine rechtliche Kontrolle des Zoos darüber, wer die Aktien kaufte. Im Früh-

jahr 1938 plante der Aufsichtsrat daher, dem Zoo durch eine Statutenänderung ein Zustimmungsrecht für Verkäufe zu übertragen. Die Maßnahme zielte eindeutig auf jüdische Aktienkäufer ab, denen die Möglichkeit, Aktien zu erwerben, genommen werden sollte. Aus rechtlichen Gründen sah der Aufsichtsrat letzten Endes davon ab, beschloss im Juli 1938 aber, die gesetzlich erlaubten zehn Prozent der eigenen Aktien von jüdischen Aktionären zu erwerben. Nach dem Novemberpogrom 1938 versuchten die letzten verbliebenen jüdischen Aktionäre, ihre Wertpapiere zu verkaufen. Etwa 100 Aktien von jüdischen Besitzern erwarb der Zoo und gab sie an „arische Besitzer“ weiter. Die wenigen dokumentierten Zwischenverkäufe zeigen, dass der Zoo versuchte, an diesen Transaktionen zu verdienen, indem er zu einem Niedrigpreis kaufte und die Aktie zu einem höheren Preis verkaufte.¹⁴

ZERSTÖRUNG

Kurz nach dem deutschen Angriff auf Polen verfügte Hermann Göring am 14. September 1939, dass Zoologische Gärten auch im Krieg zur Erfüllung ihrer volksbildnerischen Aufgaben offen zu bleiben hätten. Überall im Zoo wurden Luftschutzräume eingerichtet und Vorkehrungen gegen ausbrechende Tiere getroffen.¹⁵ Um den durch die Einberufungen von Mitarbeitern bedingten Personalmangel abzufedern, beutete der Zoo zunächst polnische, dann französische Kriegsgefangene und ab Spätsommer 1941 sogenannte Ostarbeiter aus der Sowjetunion als Zwangsarbeiter aus. Im letzten Kriegsjahr kamen dann dauerhaft 40 sogenannte Italienische Militärinternierte hinzu. Auch für andere deutsche Zoos ist der Einsatz von Zwangsarbeitern belegt, der Zoo der Reichshauptstadt genoss aber einen so hohen Stellenwert, dass ihm eine große Anzahl zugewiesen wurde. Nachdem in der Nacht auf den 23. November 1943 der Zoo durch einen alliierten Bombenangriff in ein Flammenmeer verwandelt und 30 Prozent des noch vorhandenen Bestands an Tieren getötet wurde, wurden beispielsweise 750 Zwangsarbeiter für die Räumungsarbeiten einge-

¹⁰ Vgl. u. a. Lutz Heck, Über die Neuzüchtung des Ur oder Auerochsen; in: Berichte der Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents 4/1936, S. 224–294, hier S. 235.

¹¹ Vgl. ders., Auf Tiersuche in aller Welt, Berlin 1941, S. 195.

¹² Vgl. ebd.; ders., Letzte Urwaldtiere aus deutscher Vorzeit; in: Atlantis. Länder, Völker, Reisen 10/1932, S. 577–583; ders., Die Neuzüchtung des Auerochsen, in: Wild und Hund 37/1939, S. 535 ff.

¹³ Siehe Mitgliedskarte im Berlin Document Center des Bundesarchivs Berlin.

¹⁴ Vgl. Zessionspapiere im Archiv der Zoologischen Gärten Berlin.

¹⁵ Siehe auch Lutz Heck, Tiere – mein Abenteuer, Wien 1954, S. 97–102.



Abbildung 1: Löwengehege des Zoologischen Gartens in Berlin mit Blick auf die Ruinen des Zooaquariums, 1947.
© Archiv der Zoologischen Gärten Berlin

setzt.¹⁶ Am 25. Juli 1944 öffnete der Zoo wieder. Ende April 1945 wurden die verbleibenden Zoo-
männer aber zum Volkssturm eingezogen und
mussten durch ihren Zoo Schützengräben ziehen.
Die Geschäftsleitung des Zoologischen Gartens
floh vor der herannahenden Roten Armee. Am
2. Mai war die Schlacht um die Stadtmitte und den
Zoo zu Ende. Überall lagen Leichen und Tierka-
daver; etwa 90 Tiere von ehemals über 3300 Tie-
ren in mehr als 1000 Arten hatten überlebt. Lutz
Heck fand in der Nachkriegszeit keine Anstellung
bei einem Zoo mehr. Er galt zu Recht als politisch
belastet. Auch der Versuch, Mitte der 1950er Jahre
mit Hilfe von verbündeten Aufsichtsratsmitglie-
dern wieder Direktor des Zoologischen Gartens
Berlin zu werden, scheiterte.

EINE STADT, ZWEI ZOOS

Auf ganz besondere Art und Weise sind in den
folgenden Jahrzehnten Stadt und Zoo in ih-

rer Entwicklung mit den politischen Entwick-
lungen des Kalten Kriegs verbunden. Zwischen
1945 und 1990 wurden auch die Tiergärten des
geteilten Landes zu dessen Spielfeld. Nach der
Befreiung der Stadt war es zunächst der Wit-
we des Berliner Aquariumsdirektors, der Zoo-
login Katharina Heinroth, überlassen, aus den
Trümmern eines der ehemals wichtigsten zoo-
logischen Gärten der Welt wieder einen Anzie-
hungspunkt und eine Bildungseinrichtung zu
formen. Dabei hatte sie mit Kommandeuren der
Alliierten, der Berliner Blockade und der gro-
ßen Not im Nachkriegsdeutschland zu kämp-
fen, musste Trümmer und Vorurteile beiseite
räumen. Die Männer im Aufsichtsrat trauten ei-
ner Frau die Bewältigung dieser Aufgabe nicht
zu. Katharina Heinroth bewies allen das Gegen-
teil. Mit Sachkenntnis leitete sie die Aufräumar-
beiten im Zoo, beschaffte mit wenig Etat durch
ihre Netzwerke neue Tiere, die Besucher anzo-
gen und die Grundlage für wertvolle Zuchtpro-
gramme bildeten, und handelte schließlich mit
dem West-Berliner Senat einen Gebietstausch

¹⁶ Vgl. Maier-Wolthausen (Anm. 2), S. 125–130.

am Hardenbergplatz aus, der dem Zoo langfristig durch Kompensationszahlungen die Zukunft sicherte.¹⁷

1954, also 110 Jahre nach der Eröffnung des Zoologischen Gartens, geschah das, was schon seit der Jahrhundertwende wiederholt diskutiert worden war: Es entstand in der eigenen Stadt ein zweiter Tiergarten. Entgegen dem Rat aller Zoo-direktoren in Ost- und Westdeutschland, die Nachteile für die bestehenden und unter den Folgen des Krieges leidenden Tiergärten in der DDR befürchteten, entschied sich das Regime dazu, der Hauptstadt der DDR einen eigenen Zoo zu bauen. Genauer gesagt, die Bevölkerung sollte ihn sich selbst bauen, denn Ressourcen waren keine vorhanden. So wurde mit sozialistischer Freiwilligenarbeit ein zweiter Tiergarten – der Tierpark Berlin – auf dem Gelände des enteigneten Schlosses Friedrichsfelde gebaut.¹⁸ Unter seinem Gründungsdirektor Heinrich Dathe erarbeitete sich diese neue Einrichtung in nur wenigen Jahren internationale Anerkennung. Das war vor allem trotz großen Mangels an frei handelbaren Währungsmitteln und Baumaterialien der außergewöhnlichen Förderung der Verantwortlichen im Magistrat und auf der Ebene der Ministerien zu verdanken.

Die Konkurrenz in der eigenen Stadt führte in gewissem Sinne zu einer Art Wettrüsten. Hier der neue Tierpark, der eine Überlegenheit des sozialistischen Bildungssystems verkörpern sollte, dort der traditionsreiche Zoologische Garten am Kurfürstendamm, der ein Schaufenster der westlichen Welt war. Beide Direktoren verstanden es glänzend, aus dieser Konkurrenzsituation Vorteile für ihren Garten zu schaffen. Der Ost-Berliner Dathe verwies gegenüber den Behörden auf neue Bauten und exotische Tiere im westlichen Teil der Stadt. Zudem betonte er, dass viele internationale Kollegen seinen Tierpark lobten. Die Mischung aus beidem sorgte dafür, dass so manches möglich gemacht und beispielsweise Devisen oder behördliche Hilfe für den Kauf und Tausch von Tieren mit anderen Tiergärten in aller Welt zur Verfügung gestellt wurden. In der westlichen Stadthälfte konnte Direktor Heinz-Georg Klös, der 1956 die Nachfolge Katharina Heinroths an-

getreten war, mit dem Verweis auf die Bedeutung des Zoos für die westliche „Frontstadt“ immer wieder Gelder durch die staatliche Lotteriegesellschaft und politische Förderung provozieren. Bei internationalen zoologischen Kongressen in der einen oder anderen Stadthälfte präsentierten die Politiker in beiden Teilstädten ihre Stadthälfte dem internationalen Publikum als besonders glänzend.¹⁹

Die Insellage West-Berlins war für den Zoo einerseits ein Problem, da sie viele potenzielle Besucher auf der anderen Seite der Grenze ausschloss. Andererseits aber sorgte die bundesdeutsche und die West-Berliner Politik mit bezahlten Reisen in die „Frontstadt“ und Fördermitteln dafür, dass der West-Berliner Zoo in den 1960er Jahren wieder zum am häufigsten besuchten und artenreichsten Zoo der Welt wurde. Dies war auch die Grundlage dafür, dass die beiden Pandabären, die die chinesische Regierung 1980 Bundeskanzler Helmut Schmidt schenkte, in den West-Berliner Zoo kamen (*Abbildung 2*).²⁰

EINHEITSBESCHWERDEN

Mit dem Fall der Berliner Mauer ergaben sich für den Zoologischen Garten gleichzeitig Chancen und Herausforderungen. Zum einen gewann er ein Umland mit potenziellen Besuchern. Auf der anderen Seite aber war der mit durchschnittlich fast zwei Millionen Besuchern pro Jahr sehr beliebte Tierpark auf einmal ein direkter Konkurrent in der eigenen Stadt. Beide Direktoren hatten 30 Jahre lang wissenschaftlich konkurriert und persönlich gestritten. Wie sollte es nun weitergehen? In den Transformationsprozessen der deutschen Einheit traten insbesondere bei ostdeutschen Kulturinstitutionen Abbauverluste auf. Überall in der untergegangenen DDR wurden westdeutsche Spezialisten zurate gezogen, die ostdeutsche Firmen und Kultureinrichtungen als ineffizient charakterisierten und abbauten. In Berlin stellte sich die Frage in hohem Maße, existierten viele Institutionen doch zwei- oder mehrfach. Genau das galt auch für die Zoos. Die Lei-

¹⁷ Vgl. ebd., S. 170–173; Katharina Heinroth, *Mit Faltern begann's*, München 1979, S. 265–274.

¹⁸ Vgl. u. a. Heinrich Dathe, *Aus den Kindertagen des Tierparks Berlin*. 4. Fortsetzung, in: *Milu* 1/1976, S. 45–50.

¹⁹ Zur Geschichte der Zoos im Kalten Krieg vgl. Maier-Wolthausen (Anm. 2), S. 151–211; Jan Mohnhaupt, *Der Zoo der anderen*. Als die Stasi ihr Herz für Brillenbären entdeckte & Helmut Schmidt mit Pandas nachrüstete, München 2017.

²⁰ Vgl. Heinz-Georg Klös, *Jahresbericht für 1980*, in: *Bongo* 5/1981, S. 97–168.



Abbildung 2: Bundeskanzler Helmut Schmidt (mit Mütze) und seine Frau Hannelore „Loki“ Schmidt am 8. November 1980 beim Besuch der Pandabären im Zoologischen Garten in Berlin. Zwischen den beiden steht Zoodirektor Heinz-Georg Klös, links neben Helmut Schmidt der Regierende Bürgermeister von Berlin, Dietrich Stobbe.
© picture alliance/dpa, Chris Hoffmann

tung des West-Berliner Zoologischen Gartens wurde von den Finanzbehörden bezüglich der Tragfähigkeit des Ost-Berliner Tierparks zurate gezogen und stellte Konzepte für eine Weiterführung der beiden subventionierten Einrichtungen vor. Damit lag das Schicksal des einen in der Hand des anderen. Zwar sprach sich die Doppelverwaltung aus Ost-Berliner Magistrat und West-Berliner Senat sehr früh für eine Weiterführung des Tierparks aus und auch innerhalb der Zooleitung war den Beteiligten klar, dass der Konkurrent nicht geschlossen werden konnte, in der Bevölkerung gab es aber Ängste, dass der „große Bruder“ im Westen genau dies tun würde. Am Ende wurde der Tierpark 1991 in Form einer GmbH in Landesbesitz überführt.

1993 erwarb der nach wie vor als Aktiengesellschaft organisierte Zoologische Garten diese Landesanteile. Seitdem sind beide Tiergärten miteinander verbunden. Bis heute haben beide eine unterschiedliche Besucherstruktur. So ist die Anzahl der Dauerkartennhaber im Ver-

hältnis zu den Besuchern im Tierpark wesentlich höher als im Zoologischen Garten, der eine doppelt so hohe Besucherauslastung aufweist:²¹ dort lange und häufige Ausflüge mit der (zumeist Berliner) Familie, hier tendenziell kürzere (touristische) Ausflüge nach dem Einkaufsbummel. Welche Auswirkungen das in Zeiten einer globalen Pandemie hat, ist noch nicht abzuschätzen – aber auch diese Frage wird wieder die Politik in der Stadt beschäftigen.

FRAGEN AN DIE VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Die Archive des Zoologischen Gartens sind voll mit Schreiben an die Zooleitungen, in denen Wünsche nach vermeintlich besonderen Tieren oder Erlebnissen mit diesen geäußert werden. Verbesserungsvorschläge und Kritik an den Gehegen oder Ausstellungen gab es seit Anbeginn.

²¹ Vgl. Zoologischer Garten Berlin/Tierpark Berlin-Friedrichsfelde, Geschäftsbericht, Berlin 2019, S. 13, S. 107.

Auffällig ist, dass seit den 1990er Jahren von einigen Briefschreibern die Existenz von Zoos prinzipiell infrage gestellt wird. Besondere Ereignisse, etwa der Tod des Eisbären Knut 2011, haben seit der Jahrtausendwende immer wieder Konjunkturen von Kritik an der Einrichtung Zoo selbst ausgelöst. Nun wird nicht mehr die Ästhetik der Präsentation lebender Tiere diskutiert, sondern die Legitimität der Haltung von Tieren in menschlicher Obhut an sich infrage gestellt. Seit 1996 gibt eine Richtlinie des Bundeslandwirtschaftsministeriums die „Mindestanforderungen an die Haltung von Säugetieren“ hinsichtlich Haltungsanforderungen und Raumbedarf an.²² Die im Verband der Zoologischen Gärten vereinten Tiergärten sind verpflichtet, diesen zu folgen. Das führte und führt zu neuen Strategien der Ausrichtung und der Auswahl der gezeigten und gezüchteten Tiere. Auch der Zoologische Garten Berlins sieht sich neuen Fragen nach seiner Legitimitätsgrundlage als Bildungseinrichtung und Artenschutzzentrum gegenüber, die zunehmend im öffentlichen Raum ausgehandelt werden.

Eine für den Zoologischen Garten Berlins sicher spezielle Frage, nämlich die nach einer möglichen Verantwortung der früheren Zooleitung für die Übertragung von Wertpapieren jüdischer Zooaktionäre unter Marktwert, hat sich der Zoo selbst nie gestellt. Anfang der 2000er Jahre wurde der mögliche Druck der Vertreter des Zoologischen Gartens auf die jüdischen Aktionäre, ihre Aktien zu verkaufen, in der Presse neu thematisiert. Ausgehend von der Annahme, der Zoo selbst habe die jüdischen Aktionäre enteignet, wurde nun die Frage nach einer moralischen Verantwortung gegenüber den Aktionären gestellt. Daraufhin finanzierte der Zoologische Garten in den Jahren 2002 und 2003 eine Vorstudie zu den Aktienverkäufen jüdischer Akti-

onäre. 2011 wurde am Antilopenhaus eine Gedenktafel für ebenjene Aktionäre enthüllt. 2015 erschien zudem eine durch den Zoo finanzierte Monographie, in der die Lebenswege einer Anzahl jüdischer Zooaktionäre nachverfolgt wurden.²³ Für viele Pressevertreter gingen diese Initiativen aber nicht weit genug – auch, da im Zoo immer noch eine Büste den ehemaligen Zoodirektor Lutz Heck unkommentiert ehrte. Das Ergebnis der Debatten um den Umgang mit der Vergangenheit war letztlich die im Dezember 2016 eröffnete Dauerausstellung zur Geschichte des Zoologischen Gartens und eine Ergänzungstafel an der Büste Lutz Hecks, auf der die Stationen der nationalsozialistischen Karriere Hecks aufgeführt sind. Regelmäßig erreichen den Zoo Anfragen aus Wissenschaft und Medien zu diesen und weiteren Themen, etwa zu den sogenannten Völkerschauen, den auch in Zoos inszenierten Schauen mit „exotischen“ Menschen vor allem zum Ende des 19. Jahrhunderts.²⁴ Zwar hat der Zoologische Garten seit 2012 keine regelmäßigen Zuschüsse aus dem Landeshaushalt mehr erhalten, das bedeutet aber nicht, dass parlamentarische Anfragen oder öffentliche Debatten keine politischen Wirkungen bis in den Zoo hinein haben. Zoos sind weiterhin Gründe und Orte (vergangenheits)politischer Aushandlungsprozesse.

Der Zoologische Garten war also zu keinem Zeitpunkt „nur“ ein wissenschaftliches Institut. Er ist nicht nur ein Spiegel der Geschichte der ihn beherbergenden Stadt auf ihrem Weg von der eher unbedeutenden preußischen Hauptstadt zur Metropole, seine Geschichte ist auch mit den wechselnden Regimen Berlins und Deutschlands verflochten. Millionen von Besuchern wissenschaftlich geführter Zoos weltweit sollte daher bewusst sein, dass der Bildungs- und Freizeitort „Zoo“ ein höchst politischer Ort ist, der ständiger ethischer, aber auch politischer Legitimierung bedarf.

22 Vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hrsg.), Gutachten über Mindestanforderungen an die Haltung von Säugetieren, Berlin 2014, www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Tiere/Tierschutz/HaltungSaeugetiere.pdf?__blob=publicationFile&v=7.

23 Vgl. Monika Schmidt, Die „Arisierung“ des Berliner Zoologischen Gartens, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12/2003, S. 211–229; dies., Die jüdischen Aktionäre des Zoologischen Gartens zu Berlin: Namen und Schicksale, Berlin 2014.

24 Vgl. Ursula Klös, Völkerschauen im Zoo Berlin zwischen 1878 und 1952; in: Bongo 30/2000, S. 33–82 oder neuer Maier-Wolthausen (Anm. 2), S. 64–69.

CLEMENS MAIER-WOLTHAUSEN

ist Historiker und Kurator mit den Schwerpunkten der europäischen Zeitgeschichte, der Geschichte Skandinaviens und des Nationalsozialismus. Seit mehreren Jahren forscht und publiziert er zur Geschichte der Tiergärten.

cmw@history-memory.eu

Blicke INS TERRITORIUM

Die inszenierten Tierräume der Zooarchitektur

Christina Katharina May

In Artikel 2 der Richtlinie zur Wildtierhaltung in Zoos der Europäischen Union werden diese als dauerhafte Einrichtungen definiert, „in denen lebende Exemplare von Wildtierarten zwecks Zurschaustellung während eines Zeitraums von mindestens sieben Tagen im Jahr gehalten werden“.⁰¹ Von temporären Einrichtungen wie Zirkussen und Wandermenagerien werden Zoos klar unterschieden, da sie über feste Bauten verfügen müssen. Darüber hinaus werden der „Schutz wildlebender Tiere und die Erhaltung der biologischen Vielfalt“, die Bildung der Öffentlichkeit über „Arten und ihre natürlichen Lebensräume“ sowie wissenschaftliche Forschung als Ziele genannt.⁰² Nicht nur die Tiere selbst, sondern auch der ihnen zugeordnete „natürliche Lebensraum“ sind demnach Bestandteile von Zoos. Diese Verbindung geht so weit, dass manche Autoren bestreiten, dass ein Tier ohne Landschaftskontext überhaupt existiert beziehungsweise im Zoo Bestandteil von Natur ist.⁰³

Mit dem Zweck der Zurschaustellung ist die Architektur im Zoo eine des Sichtbarmachens und zugleich – vor allem in jüngerer Zeit – eine des geschickten Verbergens. Ein Zootier wird einem Publikum präsentiert, damit es zur Unterhaltung, für die Bildung und zur Forschung beobachtet werden kann. Die vierte Aufgabe des Zoos, der Artenschutz, ist heute das wichtigste Argument für das Betreiben von Zoos,⁰⁴ jedoch nicht unmittelbar mit der Sichtbarkeit der Tiere für ein Publikum verknüpft. Ein Zootier kann als *flagship species*, als charismatischer Stellvertreter eines Habitats inszeniert werden, damit emotionalisieren und so zur informellen Bildung beitragen. Insbesondere das Design von sogenannten Immersionslandschaften zielt auf das imaginäre Eintauchen des Publikums in eine exotische, wilde Welt, die die emotionale Einbindung verstärken und abstrakte Themen wie Biodiversität visualisieren soll. Parallel zur Imitation von Wildnis für die Menschen müssen die Ansprüche an den Raum der jeweiligen Tierart interpretiert und als Haltungsfaktoren umgesetzt werden.

Diese unterscheiden sich meistens deutlich von der Landschaftsversion, die die Zoobesucher:innen wahrnehmen. Beispielsweise werden räumliche Anforderungen für die Nachzucht einer Tierart, etwa Absperргеhege oder Wurfboxen, aus dem sichtbaren Bereich ausgeblendet. Auch Technik und Tierpflege sind nur bedingt mit der Inszenierung einer vermeintlich zivilisationsfreien Natur im Zoo vereinbar und werden vor den Blicken des Publikums verdeckt. Rückzugsorte, Aussichtspunkte oder Klettermöglichkeiten für die Tiere bringen mehr Komplexität in die Anlage, erschweren aber die Beobachtung.

Naturinszenierungen in Zoos sind Übersetzungsversuche, die – abhängig von der Zeit und der Region – Natur in abstrakter, symbolischer oder nahezu fotorealistischer Form in die Stadt holen. Dabei manifestieren sich Ideen über die Natur, Körperbilder sowie Vorstellungen zum Mensch-Tier-Verhältnis bis hin zu ganzen Weltbildern.⁰⁵ Die räumliche Inszenierung von Landschaften und Architektur und die Systematisierung von Tierhäusern und -gehegen unterliegen bestimmten zoologischen, ökologischen oder kulturellen Leitideen und ändern sich abhängig vom sozialgeschichtlichen Kontext. Die im Zoo präsentierte „Natur“ wechselt zwischen einer abstrakten Interpretation von Umwelten und einer visuellen Darstellung, die dem Publikum aus Illustrierten, Bildbänden, Tierfilmen oder schließlich von eigenen touristischen Erlebnissen bekannt ist.

VON DER MENAGERIE ZUM ZOO

Einrichtungen zur Wildtierhaltung sind bereits im alten Ägypten mit den Tiergehegen der Königin Hatschepsut nachweisbar.⁰⁶ Wilde Tiere besaßen rituelle Bedeutungen und dienten im antiken Griechenland zur Forschung oder in China im „Park der Intelligenz“ zur Kontemplation, zur sinnlichen Betrachtung. Sie lebten in den Palästen und Parks zur Unterhaltung und als Machtsym-

bole der Herrschenden sowie in Wandermenagerien, die sämtliche Bevölkerungsschichten ansprachen. So vielfältig wie die Nutzung waren auch die Formen der Tierhaltung, von denen sich beispielsweise Fischteiche, (Vogel-)Käfige oder Inseln aufzählen lassen, die zur Haltung von Wildkaninchen dienten und in der Renaissance als Rückbezug auf die römische Antike wieder aufgegriffen wurden.

Der erste eigenständige Baukomplex, der Gehege, Käfige und Stallungen verschiedener Tierarten vereinigte, wurde von Louis Le Vau, dem Architekten Ludwig XIV., von 1662 bis 1664 im Schlosspark von Versailles errichtet. Diese Menagerie war Vorbild für die Einrichtung zahlreicher weiterer Menagerien an Fürstenhäusern in ganz Europa und demonstrierte die Prinzipien barocker Raumkomposition. Hinter einem Lustschloss (*Maison de plaisance*) öffneten sich strahlenförmig auslaufende Tierhöfe für farbenprächtige Vögel und Huftiere, die von einem zentralen Pavillon aus überschaubar waren. Metaphorisch wurde das zentralisierte Blicksystem der Menagerie als Dominanz des absolutistischen Herrschers über das Tierreich und von dem Philosophen Michel Foucault als Modell einer Überwachungsstruktur interpretiert.⁰⁷ Die Befreiung der Tiere während der Französischen Revolution galt als Überwindung feudalistischer Strukturen. So symbolisierte für die Jakobiner:innen die kostspielige höfische Haltung „nutzloser“ Tiere die luxuriöse Verschwendung des Adels. Dennoch demonstrierte die barocke Menagerie nicht nur die absolutistische Gesellschaftsordnung. Die Tiere dienten auch für die Forschungen an der königlichen Akademie der Wissenschaften – wenngleich erst nach ihrem Ableben.

Unter neuen Vorzeichen – der Bildung und Unterhaltung des Volkes, der Wissenschaft und der Zucht für ökonomischen Nutzen – sollte Ende des 18. Jahrhunderts im Botanischen Garten der Akademie für Naturkunde in Paris eine neue Menagerie entstehen. Der Plan sah dabei eine Parkanlage mit klassizistischen Pavillons und Tierbauten im rustikalen Stil nach dem Vorbild des englischen Landschaftsgartens vor, der mit der Idee der Aufklärung konnotiert war.⁰⁸ Diese Vision wurde aber aus Geldnöten nie realisiert, sodass die Anlage zunächst nur aus Provisorien bestand. Nach der Machtübernahme Napoleons wurde die Menagerie wieder zur Demonstration imperialer Macht benötigt, was sich auch im Bau des wehrhaft anmutenden Tierhauses „Rotunda“ widerspiegelte.⁰⁹

Der Begriff „Zoologischer Garten“ wurde erstmals von der Zoologischen Gesellschaft von London verwendet, die 1828 im Londoner Regent's Park einen „Zoological Garden“ einrichtete. Weitere Zoogründungen in ganz Europa, Nordamerika, aber auch in anderen Teilen der Welt folgten. Die Zoos des 19. Jahrhunderts strebten eine räumliche Systematisierung nach Gattungen, Familien, Arten und Unterarten an, beispielsweise durch Raubtier-, Huftier- oder Reptilienhäuser. Die Innenräume dieser Häuser sowie die Außengehege und Käfige an den Spazierwegen folgten unmittelbar wie Schaufenster aufeinander, damit das Aussehen der Tiere, die Morphologie, schnell verglichen werden konnte.¹⁰ Weiterhin existierten Privatmenagerien und Wildparks des Adels. Wildparks dienten zwar primär zur Jagd, verfolgten aber in ihren weitläufigeren Gehegen auch die Zucht seltener Tierarten wie dem Père-David-Hirsch oder dem Przewalskipferd.

HAGENBECKS „EXOTISCHE“ LANDSCHAFTEN

Die entscheidende Innovation, einen Zoo weniger als geordnete Parkanlage, sondern als Imitation abenteuerlicher Wildnis anzulegen, erfolgte durch Hagenbeck's Tierpark, der 1907 im Hamburger Vorort Stellingen als Privatzoo eröffnet

01 Richtlinie 1999/22/EG des Rates vom 29. März 1999 über die Haltung von Wildtieren in Zoos, in: Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft, 9.4.1999, S. 24ff., hier S. 24.

02 Ebd.

03 Vgl. Stephen Spotte, *Zoos in Postmodernism*, Madison NJ 2006, S. 17.

04 Siehe hierzu auch die Beiträge von Manfred Niekisch und Volker Sommer in dieser Ausgabe (Anm. d. Red.).

05 Dieser Beitrag basiert auf Christina Katharina May, *Die Szenografie der Wildnis. Immersive Techniken in zoologischen Gärten im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin 2020.

06 Vgl. zur Vorgeschichte des Zoos Eric Baratay/Elisabeth Hardouin-Fougier, *Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark*, Berlin 2000, S. 12–41; Vernon N. Kisling (Hrsg.), *Zoo and Aquarium History. Ancient Animal Collections to Zoological Gardens*, Boca Raton 2001.

07 Vgl. Peter Sahlins, *The Royal Menageries of Louis XIV and the Civilizing Process Revisited*, in: *French Historical Studies* 2/2012, S. 237–267.

08 Vgl. Baratay/Hardouin-Fugier (Anm. 6), S. 86–91.

09 Vgl. Achim Hofmann, *Der Zoologische Garten als Bauaufgabe im 19. Jahrhundert*, Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München 1998.

10 Vgl. Christina Wessely, *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und urbane Moderne*, Berlin 2008, S. 102–108.



Abbildung 1: „Südlandpanorama“ in Hagenbeck's Tierpark um 1910.
© Archiv Tierpark Hagenbeck, Hamburg

wurde. Der erfahrene Tierhändler und Betreiber von „Völkerschauen“ und Zirkussen Carl Hagenbeck führte verschiedene Neuerungen aus Zoos, Wildparks, Gewerbeausstellungen, Naturkundemuseen und Bildmedien zusammen.¹¹

In sogenannten Panoramen bildete er die vagen Lebensräume der Tiere mit gewaltigen Kunstfelskulissen nach. Die Anlagen sollten etwa zunächst eine willkürliche Naturversion, eine paradiesische Landschaft oder das abenteuerliche Polarmeer simulieren. Durch Gräben statt Gitter abgesperrt, schienen Eisbären unmittelbar neben ihrer Beute, den Robben, über Eisschollen zu klettern. Vorbild für das Eismeerpanorama war dabei Fridtjof Nansens berühmte Polarexpedition mit dem Schiff „Fram“ von 1893 bis 1896. Im Tierpark wurden die populären Pressebilder dieser Reise nacherlebbar. Ergänzend dazu erinnerte die Anlage des „Südlandpanoramas“ an afrikanische Landschaften.

Die Löwen lagen in einer Felsgrotte mit Blick auf die potenzielle Beute im savannenartig gestalteten „Heufressergehege“. Die Absperrung der Raubtiere durch Trockengräben war für das Publikum eine Sensation: Die Gräben ermöglichten den gitterfreien Blick auf die Tiere, erlaubten ungestörtes Fotografieren und sorgten für Nervenkitzel, da wenig Wissen über das Verhalten von Raubkatzen und damit über deren tatsächliches Sprungvermögen bestand. Zunächst noch nach den Illustrationen aus Familienzeitschriften konzipiert, griffen die Planer für das 1911 errichtete Südpolarpanorama auf Fotos realer Felsformationen aus Südgeorgien zurück, sodass die dreidimensionale Landschaftskulisse einem nachgebauten Bild glich.

Zeitgleich wurden in den Naturkundemuseen die populären Dioramen entwickelt, Schaukästen, in denen modellierte oder präparierte Tierarten in zoogeografischen Zusammenhängen gezeigt wurden.¹² Der zoologische Blick hatte sich verändert, seit sich die Forschung verstärkt dem

¹¹ Zu Carl Hagenbeck siehe auch Lothar Ditttrich/Annelore Rieke-Müller, Carl Hagenbeck (1844–1913). Tierhandel und Schaustellungen im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt/M. 1998; Nigel Rothfels, *Savages and Beasts. The Birth of the Modern Zoo*, Baltimore 2002; Eric Ames, *Hagenbeck's Empire of Entertainment*, Seattle 2008.

¹² Vgl. Susanne Köstering, *Natur zum Anschauen. Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871–1914*, Berlin 2003, S. 94–122.

Verhalten und der Lebensumgebung zuwandte. Ausstellungen von Menschen, die sogenannten Völkerschauen,¹³ sollten mit Akrobatik, Erotik und Souvenirständen die Inszenierung einer Reise in entfernte Länder ergänzen, gekoppelt mit der Botschaft eines irdischen Paradieses.¹⁴

Diese „Revolution“ in der Zoogestaltung bedeutete auch Veränderungen für die Tierhaltung. Beispielsweise wurden Tiere unterschiedlicher Arten gemeinsam gehalten, um durch „Spiel“ die Aktivität auf der Anlage zu erhöhen.¹⁵ Für neue Absperrungstechniken wurde das Tierverhalten eingehend studiert. Dennoch waren auch in den Landschaftskulissen die Böden der Gehege betoniert, um Parasiten vorzubeugen – noch gab es keine medizinischen Gegenmittel. Die Innenkäfige und -ställe, die in die Landschaftskulissen integriert waren, waren zudem sehr beengt, da Gebäude nur eine untergeordnete Stellung in den Panoramakomplexen hatten.¹⁶

Zwar war Hagenbeck's Tierpark in der Zoo-fachwelt umstritten, der Publikumserfolg der Felskulissen und gitterlosen Panoramen sorgte jedoch für eine globale Verbreitung des Konzeptes. „Das Tier“ sollte im lebensweltlichen Kontext gezeigt werden und nicht mehr wie ein museales Exponat in den galerieartigen Tierhäusern des 19. Jahrhunderts.

NATUR AUS BETON

Die Landschaftskulissen wurden durch die Architekturmoderne abgelöst.¹⁷ Mit dem Gorillahaus und dem Pinguinpool des Architektenbüros Tecton im Londoner Zoo erhielt Großbritannien Anfang der 1930er Jahre seine ersten modernen Bauwerke.¹⁸ Organische Materialien wie Holz wurden durch leicht zu reinigende Oberflächen aus Stahl,

Glas und Beton ersetzt. Licht, neue Klimatechnik und Hygiene wurden als Prinzipien für den Wohnungsbau ausgerufen und zogen auch in die Zoos ein. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden mithilfe von Technik der natürliche Lebensraum als Zeichen des Fortschritts „ersetzt“ und Spezialbauten wie Nachtierhäuser entwickelt.¹⁹ In den USA entstanden riesige Delfinarien wie Marine-land, das mit Charles Luckman und William Pereira die Architekten bauten, die in den 1950er Jahren auch Disneyland und angrenzende Hotels im kalifornischen Anaheim fertigstellten.

Parallel zur Optimierung der Veterinärmedizin und Hygiene verbreitete sich ab den 1930er Jahren auch das Interesse für die neue biologische Disziplin der Tierpsychologie. Der Schweizer Zoologe und Zoodirektor Heini Hediger versammelte verschiedene Erkenntnisse zur Zootierhaltung in seiner Publikation „Wildtiere in Gefangenschaft“ und etablierte damit die Tiergartenbiologie. Die Neugründung der Internationalen Union von Direktoren Zoologischer Gärten – später umbenannt in Weltverband der Zoos und Aquarien – förderte ab 1946 zudem die Professionalisierung der Zoos und die Standardisierung von Tierhaltungstechniken.

Hediger forderte, dass eine Zooanlage auf der Grundlage der tierlichen Wahrnehmung und seiner Umweltfaktoren basieren solle und versuchte, anthropozentrische Vorurteile zu berichtigen: „Das freilebende Tier lebt nicht frei – weder in räumlicher Hinsicht noch in Bezug auf sein Verhalten gegenüber anderen Tieren.“²⁰ Ausgehend vom Umweltmodell des Biologen und Philosophen Jakob von Uexkülls erklärte Hediger, dass ein Tier über ein Territorium, also seinen individuellen Handlungsraum verfüge. Nicht eine besonders große Fläche beziehungsweise die Raumquantität sei dabei entscheidend, sondern die Möglichkeit zur Interaktion. Material zum Scheuern, Klettern oder Markieren gehörten beispielsweise zur Ausstattung eines Käfigs. Daher entwickelte Hediger Maßnahmen zur Verhaltensbereicherung, die auf Beobachtungen aus der Feldforschung beruhten: „Natürlichkeit im Sinne biologisch einwandfreier Raumgestaltung ergibt sich nicht aus der versuchten Imitation, sondern aus der adäquaten Transposition der Naturbedingungen.“²¹

13 Siehe hierzu auch den Beitrag von Mieke Roscher in dieser Ausgabe (Anm. d. Red.).

14 Vgl. Ames (Anm. 11), S. 103–140.

15 Alexander Sokolowsky, *Schutzmittel der Tiere im Kampfe ums Dasein*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zoologischen Inhalts*, Leipzig 1909, S. 20–23, hier S. 23.

16 Vgl. Gustave Loisel, *Histoire des Ménageries de l'Antiquité à nos jours. Époque contemporaine*, Bd. 3, Paris 1912, S. 327.

17 Für Architekturbeispiele des 20. und 21. Jahrhunderts vgl. Natascha Meuser, *Architektur im Zoo. Theorie und Geschichte einer Bautypologie*, Berlin 2017.

18 Vgl. Pyrs Gruffudd, *Biological Cultivation. Lubetkin's Modernism at London Zoo in the 1930s*, in: Chris Philo/Chris Wilbert (Hrsg.), *Animal Spaces, Beastly Places. New Geographies of Human-Animal Relations*, London–New York 2000, S. 222–242.

19 Vgl. Christina Katharina May, *Welten der Finsternis. Nachtierhäuser in Zoologischen Gärten*, in: *Tierstudien* 6/2014, S. 57–67.

20 Heini Hediger, *Wildtiere in Gefangenschaft*, Basel 1942, S. 15.

21 Ebd., S. 76.

Hedigers abstrahierte Version der Natur sorgte jedoch für ein willkommenes Missverständnis: Sie legitimierte die Enge der modernistischen Betonbauten.²² Die optimierten hygienischen Bedingungen, künstliche Futtermittel und die veterinärmedizinische Betreuung sorgten indes für einen Anstieg der erfolgreichen Nachzuchten und der Lebensdauer. Seit den 1950er Jahren galt der Zoo als Stätte des Artenschutzes und diente damit als Schutzraum für bedrohte Wildtierarten. Die Zucht von Tieren außerhalb des eigentlichen Lebensraumes (*ex situ*) wurde auch wichtiger, da aufgrund der Autonomiebestrebungen der Kolonien die Beschaffung von Wildtieren immer schwerer zu organisieren war. 1972 trat schließlich das Washingtoner Artenschutzübereinkommen in Kraft, wodurch der internationale Tierhandel weitgehend zum Erliegen kam.

Für den Artenschutz wurden die Tierindividuen im Zoo als Vertreter oder Botschafter ihrer Artgenossen in den gefährdeten Habitaten angesehen. Eine Imitation der originären Landschaften war nicht mehr notwendig, da sowohl die Tiere als auch die Landschaften als Stellvertreter „sekundärer Natur“ angesehen wurden.

ÖKOsysteme UND MEGASTrukturen

Im Zuge der Bürgerrechts- und Umweltbewegungen in den USA der 1960er Jahre gerieten die Zoos in starke Kritik. Fotos von Tieren, insbesondere von Menschenaffen in engen Käfigen oder von verhaltensauffälligen Raubkatzen und Bären hinter Gittern, kursierten und machten Missstände deutlich. Auch vermittelten das Fernsehen und das Kino inzwischen allzu deutlich, wie die originären Landschaften aussahen und sich die Wildtiere in freier Wildbahn außerhalb der engen Käfige bewegten. Feldforscher:innen wie Jane Goodall, Dian Fossey oder George Schaller brachten nicht nur neue Erkenntnisse, sondern waren auch bildmedial erfolgreich. Das Bild der Wildnis wandelte sich: War Regenwald als vermeintlich undurchdringliches Chaos noch bis zur Jahrhundertmitte negativ besetzt, änderte sich die Einstellung und die „jungfräuliche“, unberührte Natur der Regenwälder wurde als schützenswerte Landschaft

definiert.²³ Auch das Bild der Erde änderte sich durch die Aufnahme der Apollo-17-Mission von der „Blue Marble“ („Blaue Murmel“), des blauen Planeten, der auf dem Foto von 1972 im Weltall einsam und einzigartig erschien. Die Inszenierung von Fortschritt im Zoo mit den modernen Bauten und Strukturen entsprach daher immer weniger dem Naturbild des Publikums.

Dass Zoobesucher:innen sich nicht für besonders seltene Tierarten interessierten, die nur Expert:innen kennen würden, hatte indes Bill Conway, Direktor des Bronx Zoos in New York, schon 1968 in seinem einschlägigen Aufsatz „How to Exhibit a Bullfrog“ („Wie man einen Ochsenfrosch ausstellt“) betont. Stattdessen sei die Inszenierung des Habitats des Ochsenfroschs, also sein Sumpf, eine Möglichkeit, das Publikum emotional zu erreichen.²⁴ In den USA entstanden in der Folge in verschiedenen Institutionen Modelle für Tierhäuser und Anlagen, die auf die Repräsentation ökologischer Zusammenhänge zielen.

Für den Woodland Park Zoo von Seattle wurden beispielsweise 1976 Immersionslandschaften von dem Landschaftsarchitekturbüro Jones & Jones entwickelt.²⁵ Landschaften aus verschiedenen Regionen der Welt wurden genau studiert, um sie auf den Mikrokosmos des Zoos zu übertragen. Dazu gehörten klimatische Studien, Pflanzensoziologie, Morphologie und eine sorgfältige Vorbereitung des Bodens. Jegliche Zeichen menschlicher Kultur wurden vermieden, sodass, ähnlich wie in Hagenbecks Tierpark, Grabenabsperungen zum Einsatz kamen und die Besucherwege durch Vegetation und Geländemodellationen verdeckt wurden. Einerseits sollten die Besucher:innen den Eindruck erhalten, in einen fremden Landschaftsraum einzutauchen. Andererseits sollte die Landschaftsgestaltung für die Zootiere eine komplexe Umgebung und damit vielfältige Verhaltensanreize schaffen.²⁶

Landschaftsimmersion gilt seither als Designziel zahlreicher Zoos weltweit und wurde vielfach kopiert. Häufig fehlt es jedoch an Zeit, Geld und einer komplexen, langfristigen angelegten Planung,

²² Vgl. Jeffrey Hyson, *Urban Jungles, Zoos and American Society*, Dissertation, Cornell University Ithaca 1999, S. 445.

²³ Vgl. Klaus-Dieter Hupke, *Die Erfindung des tropischen Regenwaldes*, in: Thomas Kirchhoff/Ludwig Trepl (Hrsg.), *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*, Bielefeld 2009, S. 255–261.

²⁴ Vgl. William G. Conway, *How to Exhibit a Bullfrog. A Bed-Time Story for Zoo Men*, in: *Curator* 4/1968, S. 310–318.

²⁵ Vgl. Melissa Greene, *No RMS, Jungle Vu*, in: *The Atlantic Monthly* 12/1987, S. 62–78.

²⁶ Vgl. May (Anm. 5), S. 228–297.

sodass die Zoolandschaften als Kunstfelskulissen wirken und keinen dreidimensionalen Raum erzeugen. Neben der Kritik am mangelhaft ausgeführten Design und den hohen Kosten stellt sich dabei die Frage nach der Transparenz der Landschaftsinszenierung. Eine Emotionalisierung des Publikums soll über die Zootiere in der authentisch erscheinenden Immersionslandschaft geleistet werden. Die Bedingungen von Zootierhaltung bleiben daher gezielt unsichtbar.

Mit dem Fokus auf Ökosysteme, deren Präsentation seit 1993 auch als Leitidee des Weltverbands der Zoos und Aquarien kommuniziert wurde, entstanden vor allem in Europa Biosystem- oder Tropenhallen.²⁷ Bereits in den 1970er Jahren wurden Megastrukturen zur Rekonstruktion eines kompletten Ökosystems konzipiert.²⁸ Erstmals wurden in den 1980er Jahren großdimensionierte Tropenhallen im niederländischen Burgers' Zoo in Arnhem und im Randers Regnskov in Dänemark realisiert. Parallel wurden in den USA Tropenhäuser mit Massen von Kunstpflanzen und Wandmalereien entwickelt, etwa 1985 die „Jungle World“ im New Yorker Bronx Zoo oder ab 1982 die „Tropic World“ im Brookfield Zoo in Chicago. Das Topos des Zoos als Arche, das bereits mit Hagenbecks Inszenierung der Panoramen eröffnet wurde, wurde und wird in den Tropenhallen mit einem Fokus auf Biodiversität und ein gesteigertes Immersionserlebnis fortgesetzt. So ist die 2003 eröffnete Zürcher Masoala-Halle eng mit einem Artenschutzprojekt auf Madagaskar in der Masoala-Region verbunden. Das 2011 im Leipziger Zoo eröffnete Gondwanaland verweist hingegen auf den Urkontinent und bietet mit Hängebrücken und Bootsexkursion Erlebniselemente. In den Hallen verschwimmen die Grenzen zwischen Tieren und Betrachter:innen. Das meist tropische Klima steigert die Illusion eines Besuchs in einer anderen Welt, die den Tieren zugehörig erscheint und in der der Mensch als vorsichtiger Besucher und nicht als Machthaber inszeniert werden soll.

ZOOS DER ZUKUNFT

Seit der „Welt-Zoo-Naturschutzstrategie“ von 1993 ist Naturschutz als ein Ziel des Weltver-

bands der Zoos und Aquarien definiert. Mit Leitthemen wie dem Schutz natürlicher Lebensräume und der Erhaltung der Biodiversität dienen die Landschaftsinszenierungen als informelle Kommunikationsmittel dieser Strategie. In der Zootierhaltung stellt sich jedoch zugleich weiterhin die Frage nach dem Wohl des Tieres beziehungsweise der Tiere, insbesondere danach, wie Strukturen für komplexeres Verhalten geschaffen werden können.

Auch der ökonomische Druck, etwa durch die Konkurrenz zu Freizeitparks, sorgt dafür, dass neue Attraktionen wie Großaquarien und aufwendige Landschaftsinszenierungen für populäre Arten entstehen. Die Erlebnisarchitektur arbeitet dabei mit Immersionstechniken und versetzt das Publikum in ein kohärent erzähltes Landschaftsszenario, in dem Tiere „entdeckt“ werden. Durch die emotionale Nähe zu den Tieren, die mit dem Erlebnis aufgebaut wird, soll das Publikum motiviert werden, gegenüber Artenschutzthematik aufmerksam zu werden und sich tiefergehend zu informieren.

Eine andere Möglichkeit, Aufmerksamkeit und vor allem Ansehen für Zoothemen zu erzeugen, besteht im Engagement von Stararchitekten. Im Zoo von Kopenhagen wird beispielsweise die Leitidee verfolgt, diese für den Entwurf von Tieranlagen zu gewinnen, um über die Gestaltung die Wertschätzung des Bauens für Tiere zu betonen. Das von Norman Foster entworfene Elefantenhäuser von 2008 erzeugte bereits eine hohe mediale Aufmerksamkeit. Und die Bjarke Ingels Group entwickelte rund zehn Jahre später eine Pandaanlage in Form eines Yin-Yang-Symbols, in der für die Pandas mögliche Rückzugsräume jedoch wenig berücksichtigt sind.²⁹

Über das Tierverhalten versucht dagegen das Büro CLRDesign aus Philadelphia, die Raumqualität zu erhöhen, ohne dass notwendigerweise mehr Platz in Anspruch genommen wird. Ihren „flexiblen Anlagen“ liegt das Konzept zugrunde, dass verschiedene Tierarten ihre Gehege tauschen und Witterung der anderen Art, eines Raubtiers oder einer Beute aufnehmen, um vielfältigere Sinnesindrücke zu erhalten. In Philadelphia werden seit 2012 unter dem Motto „Zoo360“ die ursprünglich kleinen Anlagen des ältesten Zoos der USA mit Wegsystemen aus vergitterten Laufgän-

²⁷ Vgl. Weltverband der Zoos und Aquarien, *Welt-Zoo-Naturschutzstrategie*, Bern 1993.

²⁸ Vgl. David Hancocks, *Animals and Architecture*, London 1971, S. 189–193.

²⁹ Vgl. Natascha Meuser, *Sehen und gesehen werden*, in: *Garten + Landschaft* 10/2020, S. 48–51.



Abbildung 2: Big Cat Crossing, Zoo360, Philadelphia Zoo, Pennsylvania, USA.
© Philadelphia Zoo

gen erweitert.³⁰ Die Gitterpassagen aus Edelstahl erinnern an die früheren Laufgänge der Menagerien ähnelnden Affenanlagen, doch die Gestaltung ermöglicht überraschende Perspektiven für das Publikum und variierende Eindrücke für beispielsweise Großkatzen, deren Räume als Wegstrecken und nicht als Behältnis gedacht werden. Die Haltungsstrukturen werden zudem sichtbarer und Gegenstand ästhetischer und nicht mehr nur funktionaler Gestaltung.

Diese Orientierung hin zum individuellen Verhalten des Zootieres geht mit Überlegungen zum Wohlbefinden einher. Maßgeblich waren seit 1965 die sogenannten fünf Freiheiten: die Freiheit von (1) Hunger und Durst, (2) haltungsbedingten Beschwerden, (3) Schmerzen, Verletzungen und Krankheiten, (4) Angst und Stress sowie (5) die Freiheit zum Ausleben natürlicher Verhaltensmuster.³¹ Statt physischer Bedürfnisse rücken

nun verstärkt die Fragen nach den psychologischen Ansprüchen und den Wahlmöglichkeiten eines Einzeltieres in den Fokus, die wesentlich durch die Anlage als Habitat bestimmt werden.³² Die veränderte Mensch-Tier-Beziehung, die Einsicht, dass im Anthropozän eine ursprüngliche Natur nur noch ein utopisches Ideal ist und auch die Stadt als Lebensraum für Wildtiere dient, lädt zum experimentellem Nachdenken über den Zoo der Zukunft ein.³³

Die Zooarchitektur und -landschaft erscheint damit einerseits als gemeinschaftliche Erinnerung an idealisierte Landschaftsszenarien mit ihren friedlich erscheinenden Bewohner:innen. Andererseits werden an sie die Anforderungen gestellt, einen vollständigen Lebensraum zu entwickeln, worin ihr utopisches Potenzial in Hinblick auf den Entwurf eines Zusammenlebens von Menschen und Tieren besteht.

³⁰ Vgl. Philadelphia Zoo, Zoo360 Trails, o.D., <https://philadelphiazoo.org/zoo360>.

³¹ Vgl. Geoff Hosey/Vicky Melfi/Sheila Pankhurst, *Zoo Animals. Behaviour, Management, and Welfare*, Oxford 2009, S. 244 f.

³² Vgl. Jake Veasey, *Identifying Design Priorities for Optimal Welfare*, 2019, www.carefortherare.com/publications.

³³ Vgl. Thijs de Zeeuw/Bart de Hartog, *Die Stadt als Zoo*, in: *Garten + Landschaft* 10/2020, S. 36–39.

CHRISTINA KATHARINA MAY

ist promovierte Kunsthistorikerin und Kuratorin von Ausstellungen zu zeitgenössischer Kunst sowie zur Kunst- und Kulturgeschichte der DDR.
may@ckmay.de

ZOOETHIK UND TIERRECHTE

Bernd Ladwig

Zoos und Aquarien sind beliebt. Auch der Verfasser dieses Textes ist mehr als einmal mit seinem heranwachsenden Sohn in einen Zoo gegangen. Doch vielleicht war dies moralisch nicht vertretbar, und der Verfasser, der es besser wusste, war nur willensschwach. Zoos stellen schließlich gefangene Tiere zur Schau. Viele Zootiere können sich nicht so verhalten, wie sie es in ihren natürlichen Habitaten tun würden. Auch die Tötung gesunder Tiere, weil sie etwa nach Maßgabe von Zuchtprogrammen „überzählig“ sind, ist Teil der Wirklichkeit heutiger Zoos. Das wirft ethische Fragen auf: Die Zootierhaltung und auch deren Unterstützung durch Zoobesuche bedürfen der moralischen Rechtfertigung. Nachteile für die Tiere wie Gefangenhaltung und Tötung müssen durch hinreichend gute Gründe gedeckt sein. Ob es solche Gründe gibt, ist eine Grundfrage der Zooethik.

Konzentrieren möchte ich mich dabei auf Einrichtungen, die erstens wissenschaftlichen Ansprüchen genügen und die zweitens nicht nur Erholungs- oder Unterhaltungszwecke verfolgen. Ein Zoo genügt wissenschaftlichen Ansprüchen, wenn er Fachleute beschäftigt, die die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Tiere kennen und medizinisch angemessen auf sie eingehen können. Ist der Zoo ein Mitglied in der European Association of Zoos and Aquaria (EAZA), so wird er sich auch zu zusätzlichen Zielen bekennen: Das Vier-Säulen-Konzept, das auf den Schweizer Zoodirektor Heini Hediger zurückgeht, sieht vor, dass Zoos neben der Erholung auch der (Bewusstseins-)Bildung, der Forschung und dem Artenschutz dienen. Ich will methodisch voraussetzen, dass ein Zoo alle im Vier-Säulen-Konzept vorgesehenen Aufgaben ernsthaft verfolgt. Die wenigsten werden bestreiten, dass Bildung, Forschung, Artenschutz und auch Erholung moralisch vorzeigbare Zwecke sind. Sollten sich diese Zwecke ohne Zoos weniger gut verfolgen lassen, so würden wir für deren Abschaffung einen Preis bezahlen, der gegen die Ansprüche der gehaltenen Tiere abzuwägen wäre.

WAS SIND TIERRECHTE?

Die herrschende Meinung in der Rechtswissenschaft ist, dass Tiere keine subjektiven Rechte besitzen.⁰¹ Hier soll es aber um die moralische Bewertung von Zoos gehen, und Tieren könnten Rechte im moralischen Sinne zukommen. Unter einem moralischen Recht verstehe ich einen durch allgemein und unparteiisch akzeptable Rechtfertigungsgründe gedeckten gültigen Anspruch eines Individuums. Wer einen solchen Anspruch missachtet, tut etwas Unrechtes, indem er einem ganz bestimmten Individuum ein Unrecht tut.

Auch wenn Tiere nicht wissen und sagen können, was ihnen zusteht, so könnten sie doch Rechte haben, und zwar nach Maßgabe ihrer Interessen.⁰² Manche der Interessen, die uns so wichtig sind, dass wir sie menschenrechtlich geschützt wissen wollen, teilen wir mit vielen anderen empfindungs- und erlebensfähigen Tieren. Wir sind schließlich nicht nur sprach- und moralfähige Vernunftwesen, sondern auch leiblich existierende, endliche, leidensfähige und bindingsbedürftige Kreaturen. Wenn Tiere uns aber in manchen moralisch erheblichen Hinsichten so ähneln, wäre es da nicht willkürlich, wenn wir sie nur deshalb weniger oder gar nicht beachteten, weil sie nicht unsere biologischen Artgenossen sind?

Gewiss, zu Rechten gehören Pflichten, und Tiere können keine fremden Rechte respektieren. Doch die Ansicht, nur wer Rechtspflichten befolgen könne, könne auch Rechte haben, ist bereits mit Blick auf die Menschenrechte nicht überzeugend. Auch kleine Kinder oder schwer demente Menschen können teils keine fremden Rechte beachten. Nötig ist nur, dass für sie Güter auf dem Spiel stehen, die wichtig genug sind, um moralische Akteure zu ihrer Beachtung zu verpflichten. Es muss ihnen etwas ausmachen können, ob und wie moralische Akteure sie mit Blick auf ihre Bedürfnisse, Fähigkeiten und Vorlieben beachten. Das aber trifft auch auf viele Tiere zu.

Für unsere Rechtspflichten sind allerdings nicht nur die noch so grundlegenden Interessen

anderer Individuen relevant, sondern auch deren Beziehungen zu moralischen Akteuren. Diese müssen Rechtspflichten auch auf zumutbare Weise erfüllen können. Aus besonderen Kontexten könnten außerdem spezielle Pflichten folgen.⁰³ Zoos bilden einen besonderen Kontext der Verantwortung, weil sie die Lebensumstände von Tieren tief greifend und umfassend kontrollieren. Die meisten Tiere könnten ohne regelmäßige menschliche Zuwendung nicht gut leben oder nicht einmal überleben. Zugleich haben die menschlichen Halter Möglichkeiten des Eingehens auf die Bedürfnisse, Fähigkeiten und Vorlieben von Zootieren, die sie gegenüber den allermeisten Wildtieren nicht besitzen. Gleichwohl könnte es sein, dass wir die Tiere einer solchen Kontrolle nicht unterwerfen dürften, weil sie ein Recht auf Freiheit von der Gefangenhaltung in Zoos haben.⁰⁴

Fraglich ist allerdings, ob Tiere regelrechte Freiheitsrechte haben.⁰⁵ Liberale Philosophen wie John Rawls und Ronald Dworkin argumentieren, dass wir nicht etwa ein Recht auf Freiheit als solche besäßen.⁰⁶ Einen besonderen rechtlichen Schutz genossen nur Grundfreiheiten wie die Freiheiten des Gewissens, der Berufswahl oder der sexuellen Orientierung. Sie seien nahezu unverzichtbar für die Möglichkeit einer selbstbestimmten, von eigenen Gelingensvorstellungen geleiteten und auch für Korrekturen offenen Lebensführung. Die allermeisten anderen Tiere besitzen aber nicht die dafür erforderliche Fähigkeit, den eigenen Willen durch eigene Überlegung zu bilden und zu lenken. Sie können ihr Tun und Lassen nicht in-

tersubjektiv vertreten und folglich auch nicht normativ verantworten. Allenfalls wenige hochentwickelte Tiere wie Menschenaffen, Wale oder auch Rabenvögel mögen zu einer rudimentären Form der Selbstbestimmung imstande sein. Ein autonomiebezogenes Verständnis von Freiheitsrechten könnte darum für solche Tiere die Forderung nach einer Abschaffung der Haltung in Zoogehegen, Delfinarien oder Käfigen rechtfertigen.

Aber Autonomie ist nicht der einzige für moralische Rechte relevante Grundwert, wie wir wiederum schon mit Blick auf die Menschenrechte erkennen können. Folter etwa sehen wir nicht nur deshalb als abscheulich an, weil sie direkt oder indirekt unsere Autonomiefähigkeit gefährdet, sondern auch deshalb, weil Angst, Schrecken und schwere Schmerzen intrinsisch schlechte Zustände sind. Unter Angst, Schrecken und schweren Schmerzen können aber auch viele andere Tiere leiden. Die beste Konzeption von moralischen Rechten beruht, allgemein gesagt, auf einem pluralistischen Verständnis moralisch erheblicher Interessen. Autonomie ist nicht das einzige für Rechte relevante Interesse; leibgebundenes Wohlbefinden ist ein weiteres. Dafür genügt es nicht, wenn sich Tiere in passiven Zuständen wie Wohlgenährtheit, körperlicher Unversehrtheit und Schmerzfreiheit befinden. Sie können auch unter Langeweile, Mangel an Bewegung und dem Fehlen anregender Aufgaben leiden. Für gesellig veranlagte Tiere sind außerdem selbstgesuchte Sozialkontakte, aber ebenso Möglichkeiten sozialer Abwendung und sozialen Rückzugs relevant. Auch wenn sie keine regelrechten Freiheitsrechte haben, sind darum bestimmte Freiheiten für ihr Wohlbefinden wichtig.

Verteidiger der Zootierhaltung könnten argumentieren, ein im Zoo geborenes Tier könne keine Freiheit vermissen, die es nie kennengelernt habe. Zur Sorge um die Tiere müsse darum nur gehören, dass wir ihnen kein unnötiges Leid zufügen. Wir müssten ihnen nicht auch Möglichkeiten der Entfaltung ihrer Fähigkeiten geben, die ihr Leben verbessern würden. Doch wer so argumentiert, übersieht erstens, dass Tiere unter einem Mangel an Aktivitäten auch dann leiden können, wenn sie nicht wissen, was sie verpassen. Auch ein in Gefangenschaft geborener Eisbär mag Verhaltensauffälligkeiten ausbilden, weil er sich nicht angemessen weit bewegen kann. Verkürzt ist zweitens das Verständnis möglicher Schädigung, das dem Argument zugrunde liegt. Es zieht nur Schädigung

01 Diese Ansicht wird allerdings inzwischen von manchen Juristen zurückgewiesen. Auch streiten Vertreter von Tierrechten für eine gerichtliche Anerkennung etwa gefangener Schimpansen als tierliche Rechtspersonen. Vgl. Martin Balluch/Eberhart Theuer, Trial on Personhood for Chimp „Hiasl“, o.D., www.vgt.at/publikationen/texte/artikel/20080118Hiasl.php; Steven M. Wise, Nonhuman Rights to Personhood, in: Pace Environmental Law Review 3/2013, S. 1278–1290; Saskia Stucki, Grundrechte für Tiere, Baden-Baden 2016.

02 Vgl. hierzu und zum Folgenden ausführlich Bernd Ladwig, Politische Philosophie der Tierrechte, Berlin 2020, insbesondere Kapitel 3 und 4.

03 Vgl. Clare Palmer, Animal Ethics in Context, New York 2010.

04 Vgl. Dale Jamieson, Against Zoos, in: Peter Singer (Hrsg.), In Defense of Animals, New York 1985, S. 108–117.

05 Dies bestreitet z.B. Alasdair Cochrane, Animal Rights Without Liberation, New York 2012.

06 Vgl. John Rawls, Gerechtigkeit als Fairneß. Ein Neuentwurf, hrsg. von Erin Kelly, Frankfurt/M. 2006; Ronald Dworkin, Bürgerrechte ernstgenommen, Frankfurt/M. 1990, S. 429–439.

gung durch Leidzufügung, aber nicht auch durch Deprivation in Betracht.

Eine Schädigung durch Deprivation liegt vor, wenn ein Mensch einem Tier, für das er Verantwortung trägt, ohne zwingenden Grund ein Gut vorenthält, das zu einem anständigen Leben des Tieres dazugehört. Ein einfaches Beispiel ist die moralische Pflicht von Hundehaltern, ihren Tieren, wenn diese nicht dezidiert etwas anderes wollen, regelmäßig Auslauf im Freien zu bieten. Das wäre selbst dann ein Grundgut und kein Luxusgut für das Tier, wenn es unter einem ständigen Eingesperrtsein, in der Wohnung oder im Zwinger, nicht leiden würde. Eine Sonderform der Schädigung durch Deprivation ist die Tötung. Auch sie ist nicht nur deshalb normalerweise ein Übel für das Opfer selbst, weil dieses autonom über sein Weiterleben bestimmen wollte. Sie ist es auch deshalb, weil der Tod es der Möglichkeit beraubte, noch weitere Erfahrungen zu machen. Dieses Beraubungsargument gilt wiederum für alle Tiere, die etwas als gut oder schlecht erleben können.

VERLETZEN ZOOS DIE INTERESSEN VON TIEREN?

Dieses mehrdimensionale Bild sollten wir vor Augen haben, wenn wir uns fragen, ob die Haltung in Zoos die Rechte von Tieren verletzt. Dabei sollten wir auch nicht annehmen, dass ein Nachteil in einer Hinsicht durch einen Vorteil in einer anderen unbedingt wettgemacht werden könnte. Ein geselliges Tier etwa braucht sowohl regelmäßige Nahrung als auch wohlstrukturierte Sozialbeziehungen. Ein lauffreudiges Tier muss sich auch dann viel und frei bewegen dürfen, wenn es im Zoo vor Fressfeinden geschützt ist, die es in seinem natürlichen Habitat immer wieder zur Flucht veranlassen.

Weil aber die allermeisten Tiere kein autonomiebezogenes Recht auf Freiheit haben, können wir Zoos grundsätzlich differenziert bewerten. Dabei sollten wir allerdings erstens voraussetzen, dass die Tiere schon im Zoo zur Welt kommen und nicht aus ihren natürlichen Habitaten herausgerissen werden. Geraubte Tiere könnten beim Transport Todesfurcht empfinden, sich schwere Verletzungen zuziehen oder sogar ums Leben kommen. Sind sie gesellig veranlagt, so werden die zurückgelassenen Angehörigen, sofern sie nicht umgebracht wurden, unter dem sozialen Verlust leiden. Nichts davon könnte, abgesehen

vom Schutz von Tieren vor lebensbedrohlichen Notlagen, gerechtfertigt sein.⁰⁷ Zweitens sollten wir voraussetzen, dass Zoos wissenschaftlichen Standards entsprechen. Professionell, also von Fachleuten geführte Zoos kennen die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Tiere und können medizinisch angemessen auf sie eingehen. Die Vorstellung, dass etwa einzelgängerische und wenig lauffreudige Reptilien in Zoos ein besseres Leben haben könnten als in freier Wildbahn, ist darum wenigstens nicht abwegig; das gleiche könnte für ortsgebunden lebende Säugetiere wie Wildkaninchen oder bewegungsfaule wie Faultiere gelten.

Höher entwickelte Tiere stellen größere Ansprüche an eine Haltung, die all ihre Bedürfnisse befriedigen würde. Andererseits verfügen sie über ein breites Verhaltensrepertoire.⁰⁸ Sie können sich an unterschiedliche, auch künstliche Umwelten anpassen. Jede solche Anpassung setzt allerdings hinreichend große, klimatisch angemessene, ansprechend und abwechslungsreich gestaltete Gehege voraus. Die Tiere müssen Spielräume für freie Bewegung und anspruchsvolle Aktivitäten besitzen, ihrer sozialen Natur gemäße Gruppen bilden und einander auch aus dem Weg gehen können. In vielen Zoos zeigen gefangene (Säuge-)Tiere hingenommen Verhaltensauffälligkeiten.⁰⁹ Wenn wir wissen, für welche Umwelten Tiere einer bestimmten Art optimiert sind, und dann an gefangenen Angehörigen der Art pathologische Verhaltensmuster bemerken, sollten wir daraus schließen, dass ihnen die Gefangenschaft nicht guttut. Wir sollten darum möglichst vermeiden, dass weiterhin Tiere wie Tiger, Eisbären oder Elefanten in Gefangenschaft geboren werden.

Die Beachtung aller Voraussetzungen und Grundbestandteile eines guten Lebens ist eine notwendige Bedingung für eine legitime Haltung von Wildtieren. Da diese Tiere aber grundsätzlich auch in freier Wildbahn existieren und gedeihen könnten, schlägt der Tierethiker David DeGrazia zusätzlich ein komparatives Kriterium vor. Er ar-

⁰⁷ Vgl. David DeGrazia, *Taking Animals Seriously. Mental Life and Moral Status*, Cambridge 1996, S. 291–294.

⁰⁸ Vgl. Ursula Wolf, *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*, Frankfurt/M. 2012, S. 152.

⁰⁹ Vgl. Ronald R. Swaisgood/David J. Shepherdson, *Scientific Approaches to Enrichment and Stereotypies in Zoo Animals: What's Been Done and Where Should We Go Next?*, in: *Zoobiology* 6/2005, S. 499–518; Ulrike Stephan, *Untersuchungen an Eisbären in europäischen zoologischen Gärten*, Dissertation, Karlsruher Institut für Technologie 2006.

gumentiert, dass wir Tiere vermeidbar schädigen würden, wenn sie in Gefangenschaft schlechter leben müssten als wohl in freier Wildbahn. Dies spreche für ein Prinzip mit zwei notwendigen Bedingungen: „Sorge für die grundlegenden physischen und psychischen Bedürfnisse des Zootieres und Sorge dafür, dass es ein vergleichbar gutes Leben hat wie in der freien Wildbahn.“¹⁰

Die Gefangenhaltung mancher Tiere könnte beiden Bedingungen genügen. Wildschweine etwa können in Gehegen unter menschlicher Obhut bis zu 30 Jahre alt werden. Kaum ein Wildschwein erreicht ein solches Alter in freier Wildbahn. Das hat zwar auch, aber nicht allein mit der Bejagung durch Menschen zu tun. In Gefangenschaft sind die Tiere vor den Wechselfällen der Witterung geschützt, sie finden sicher Nahrung und werden medizinisch versorgt. Diese Vorteile könnten die dennoch bestehenden Nachteile der Haltung möglicherweise wettmachen.

Klare Beispiele für nicht kompensierbare Nachteile bietet dagegen die Gefangenhaltung von Menschenaffen. Schimpansen zum Beispiel leben in Gruppen von etwa 50 Individuen mit wechselnder Kleingruppenbildung zusammen. Sie bewohnen dabei Waldgebiete mit einer durchschnittlichen Größe von zwölf Quadratkilometern oder Savannen mit einer Größe von 120 bis 560 Quadratkilometern. Das sind Gebiete mit der Fläche ganzer Gemeinden oder gar Großstädte. Wiederum wäre auch das Argument nicht zulässig, dass wir die Affen der Freiheit berauben dürften, wenn wir sie zum Ausgleich sicher versorgten. Schimpansen zählen zu den wenigen Tieren, die vielleicht sogar autonomiefähig sind.

Wann immer möglich sollten wir Wildtiere, die in Gefangenschaft nicht vergleichbar gut leben können, auswildern. Diese Lösung dürfte allerdings in vielen Fällen nicht zur Verfügung stehen. Ein Tier, das schon in Gefangenschaft zur Welt kam, sich an die Versorgung durch Menschen gewöhnt hat oder auch krank geworden ist, könnte vielleicht in freier Wildbahn nicht überleben. Möglich ist auch, dass Menschen die Habitate der Tiere zerstört haben oder dass sie wildlebende Tiere beim besten Willen nicht vor Wilderern schützen können. Wenn aber das Auswildern normativ keine Option ist, so kommt eine Haltung in möglichst naturnah gestalteten Gehegen oder Wildparks als zweitbeste Lösung in Betracht. Eine

solche Lösung verletzte wiederum nicht DeGrazias Kriterium: Die Tiere könnten in der Wildnis kein besseres Leben haben, weil sie in ihr wohl nicht einmal überleben könnten. Wir sollten solche Tiere allerdings ohne die realistische Aussicht späteren Auswilderns nicht weiter züchten.

DIE VIER ZIELE MODERNER ZOOS

Die bisherige Betrachtung hat sich auf die Folgen der Gefangenhaltung für die Tiere konzentriert. Aus einer tierrechtlichen Perspektive ist dies zwingend, denn Eingriffe in Rechtsgüter bedürfen einer besonders strengen Rechtfertigung.¹¹ Allerdings wäre es verkehrt, darum alle Rechte für absolut unverletzbar zu halten, wie dies wohl für das Folterverbot gilt. Überzogen ist auch die Ansicht, dass Rechte überhaupt nur gegen andere Rechte abgewogen werden dürften. Jedenfalls kommen nur sehr wichtige moralische relevante Gesichtspunkte für eine Rechtfertigung der Verletzung von Rechtsgütern infrage. Auch müsste der Eingriff in Tierrechte notwendig sein, was nicht der Fall wäre, wenn wir über mildere Mittel verfügten.

Das Vier-Säulen-Konzept nennt vier Zwecke von Zoos: Erholung, Bildung, Forschung und Artenschutz. Nun ist Erholung zwar für Menschen wichtig und auch menschenrechtlich relevant. Aber Menschen müssen zu diesem Zweck nicht gerade in den Zoo gehen. Auch ohne Zoos stünden ihnen genügend Erholungsmöglichkeiten offen.

Was den Bildungswert von Zoos betrifft, so weisen Zookritiker wie Markus Wild darauf hin, dass er bestenfalls zweifelhaft sei und wir gute Alternativen hätten.¹² Der Wert ist zweifelhaft, weil wir die Tiere nur in Ersatzumwelten zu Gesicht bekommen. Im schlimmsten Falle ist der Bildungseffekt eines Zoos, dass Besucher es für normal halten, wenn große und lauffreudige Wildtiere ihr Leben hinter Gittern, Glasscheiben oder Gräben fristen.¹³ Und wer wissen will, wie sich ein Elefant oder Tiger in seinem eigentlichen Biotop verhält, kann dazu Fotosafaris buchen, Dokumentarfilme ansehen oder virtuelle Zugänge

¹¹ Vgl. William A. Edmundson, *Do Animals Need Rights?*, in: *The Journal of Political Philosophy* 3/2015, S. 345–360.

¹² Vgl. Markus Wild, *Zoos: Besuchen oder nicht besuchen? Zur Beilegung moralischer Meinungsverschiedenheiten*, in: *Tierethik* 9/2014, S. 71–87.

¹³ Dazu, nicht ohne Polemik, Colin Goldner, *Das sogenannte „Vier-Säulen-Konzept“: Bildung, Artenschutz, Forschung und Erholung*, in: *Tierethik* 9/2014, S. 56–70, hier S. 60.

¹⁰ DeGrazia (Anm. 7), S. 294, Übers. d. Autors.

wie digitale Animationen wählen. Man mag einwenden, dass kein Film und auch keine Live-Animation den Eindruck ersetzen könnten, den ein aus nächster Nähe betrachteter brüllender Löwe während der Fütterung macht. Doch wie groß müsste der Bildungsmehrwert eines solchenindrucks sein, um zu rechtfertigen, den Löwen ein Leben lang einzusperren?

Auch Forschung ist ein wichtiges und sogar menschenrechtlich relevantes Gut, aber wiederum ist nicht zu sehen, warum Zoos dafür unverzichtbar sein sollten. Notwendig ist eine Forschung an und mit Zootieren gewiss zu dem selbstbezüglichen Zweck, „herauszufinden, wie man Tiere im Zoo hält“.¹⁴ Aber eben deshalb kann dieser Zweck die Zootierhaltung in strittigen Fällen nicht rechtfertigen. Das könnte allenfalls eine wissenschaftlich wertvolle oder auch für (tier- oder human-)medizinische Zwecke aufschlussreiche Forschung, die außerhalb von Zoos nicht oder nicht gut möglich wäre.

Ob es eine solche Forschung gibt, mag hier offenbleiben. Ein mögliches Positivbeispiel bilden die vergleichenden Experimente mit menschlichen Kindern und Menschenaffen des Forschungsteams um den Anthropologen Michael Tomasello im Pongoland, der Menschenaffenanlage des Zoos Leipzig.¹⁵ Der Vorteil von Zootieren ist offenbar, dass Menschen ihnen unter kontrollierten Randbedingungen besonders gut nahekommen können. Dies mag eine nicht leid- und todbringende Forschung mit Tieren rechtfertigen, die schon jetzt unter menschlicher Obhut leben. Aber es rechtfertigt nicht die Fortsetzung von Zuchtprogrammen zoologischer Gärten für Tiere, die, wie Schimpansen, in solchen Gärten nicht anständig leben können.

Das wohl wichtigste Argument für die moralische Unverzichtbarkeit von Zoos ist aber der Artenschutz. Hier sind zwei Aspekte zu unterscheiden, für die Verteidiger von Zoos jeweils kraftvolle Bilder gefunden haben. Der Zoo soll erstens als „Arche“ einen *Ex-situ*-Artenschutz leisten, wenn dieser *in situ*, also in den natürlichen Lebensräumen der gefährdeten Arten, zunächst nicht möglich ist. Dabei bleibt aber das erklärte Ziel die spätere Auswilderung. Ist diese nach menschlichem Ermessen gar nicht möglich,

so könnten die Zootiere dennoch, so das zweite Bild, ihre in freier Natur verschwundenen Arten als „Botschafter“ vertreten.

Hier sei zunächst bemerkt, dass die moralische Intuition zugunsten des Artenschutzes zwar stark, die Möglichkeit ihrer Begründung aber unklar ist. Dies gilt jedenfalls, wenn man eine normativ individualistische Rechtfertigung im Sinne der Idee moralischer Rechte verlangt. Arten sind schließlich keine natürlichen Individuen mit eigenen Interessen. Sie haben darum auch keine eigenen moralischen Rechte, sondern sind nur indirekt für die Wahrung und Verwirklichung der Rechte individueller Tiere – oder auch Menschen – relevant. Bedenkt man dies, so dürfte jedenfalls das Bild von Zootieren als Botschaftern verblassen: Kommt der Haltung von Wildtieren in Zoos wirklich ein moralischer Eigenwert zu, wenn die Arten, die sie vertreten, ihre ökologischen Rollen in natürlichen Habitaten ein für alle Mal ausgespielt haben? Wollten wir etwa Amurtiger einzig in und für Zoos erhalten, wenn ihre Art in freier Wildbahn einmal definitiv keine Überlebenschance mehr haben sollte?

Schon eher mag einleuchten, dass Zoos einen moralisch guten Zweck erfüllen, wenn sie durch Zuchtprogramme Arten mit Aussicht auf Auswilderung vor dem Aussterben bewahren, wie ihnen dies mit dem Kalifornischen Kondor und dem Przewalskipferd gelungen ist. Diese gern genannten Beispiele sollten aber von der insgesamt dürrtigen Erfolgsbilanz nicht ablenken. Bislang konnten Zoos nicht einmal 50 Tierarten, die in ihren natürlichen Habitaten ausgestorben waren oder sind, durch Zuchtprogramme erhalten; und nicht einmal die Hälfte davon vermochten sie erfolgreich auszuwildern.¹⁶ Gegen diese Bilanz – und nicht gegen ein weltfremdes Ideal – wären die moralischen Kosten der Zuchtprogramme für individuelle Tiere abzuwägen. Zu diesen Kosten gehört nicht nur die Gefangenhaltung, sondern auch die Tötung. Im Zuge von Zuchtprogrammen entstehen unweigerlich „überzählige“ Tiere, die auch kein anderer Zoo aufnehmen kann oder will.¹⁷ Ein Problem ist vor allem, dass die Zoos vergleichsweise wenige männliche Tiere

¹⁶ Vgl. James Brückner/Torsten Schmidt, Grenzen der Zootierhaltung. Zur Tötungsfrage „überzähliger“ Tiere, in: Tierethik 9/2014, S. 44–55, hier S. 50f.

¹⁷ Vgl. ebd. Siehe auch Clemens Wustmans/Dag Encke, Biologische Indikation. Tiergartenbiologische, tier- und umweltethische Überlegungen zur Tötung von Tieren, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 4/2019, S. 250–265.

¹⁴ Wild (Anm. 12), S. 83.

¹⁵ Vgl. Michael Tomasello, Mensch werden. Eine Theorie der Ontogenese, Berlin 2020.

zur Nachzucht benötigen, aber annähernd so viele Männchen wie Weibchen zur Welt kommen.¹⁸

Der Verband der Zootierärzte streitet darum für die rechtliche Anerkennung einer „biologischen Indikation“ zur Tötung von Tieren. Sie betreffe gesunde, aber für die Zucht nicht benötigte oder ungeeignete Tiere. Die Ärzte möchten dazu „im Einzelfall Artenschutz (Populationsschutz) über den Schutz des individuellen Lebensschutzes“ stellen.¹⁹ Aber abgesehen von dem grundlegenden Einwand, dass nicht Arten, sondern nur Individuen moralische Rechte haben, die für die genau umgekehrte Gewichtung sprechen, ist auch die empirische Suggestion verkehrt, die Indikation betreffe nur Einzelfälle. Schätzungen zufolge werden allein in den Zoos, die Mitglieder der EAZA sind, jährlich 3000 bis 5000 Tiere Opfer des Populationsmanagements.²⁰

Die Zootierärzte parallelisieren die Tötung im Zuge von Zuchtprogrammen mit der „natürlichen Bestandskontrolle“ in freier Wildbahn. Wie die Natur durch Nahrungsmangel, Kälte, Krankheiten, Fressfeinde und rivalisierende Artgenossen für eine Gesunderhaltung und genetische Vielfalt der Arten Sorge, so müssten in Zoos eben Menschen die Auslese treffen.²¹ Doch dieses Argument ist eine Ausflucht vor der normativen Zuständigkeit für die Existenz von Zootieren. Die Zoos sind durch Zuchtprogramme für die Geburt von Tieren verantwortlich, wohlwissend, dass weder sie selbst noch andere Einrichtungen all diese Lebewesen anständig unterbringen könnten. Nicht eine normblinde Natur verurteilt die Tiere zu einem frühen Tod, sondern menschliche Akteure. Und diese verfolgen dabei Zwecke, die nicht die der getöteten Tiere selbst sind. Das würde die nach deutschem Recht noch nicht anerkannte biologische Indikation von der medizinischen, die das Recht akzeptiert, unterscheiden: Eine Tötung eines Tieres ist vernünftig begründet, wenn ein Weiterleben für das Tier vor al-

lem qualvoll wäre. Dagegen läge eine Tötung nach biologischer Indikation nicht im rechtlich geschützten Interesse des Opfers selbst, sondern folgte einer perfektionistischen Vorstellung von Artenschutz. So wünscht sich der VZT eine „Selektion auf gesunde, arttypische, starke und genetisch wertvolle Tiere“.²²

Zoos töten allerdings nicht nur „überzählige“ Tiere, sondern ebenso eigens gezüchtete „Futtertiere“ wie Mäuse, Kaninchen, Ziegen und auch größere Huftiere.²³ Tatsächlich ist, abgesehen von der Vision bezahlbaren In-vitro-Fleisches, nicht zu sehen, wie wir Fleischfresser in Zoos halten könnten, ohne dafür andere Tiere umzubringen. Man mag dies tragisch nennen. Aber an der Wurzel der Tragik liegt unsere Entscheidung, Naturzustände zwischen Tieren in Zoos nachzustellen.

FAZIT

Tiere haben Rechte, die die Möglichkeit legitimer Haltung in Zoos, Aquarien oder Wildparks eng begrenzen. Wir müssen erstens alle Bedürfnisse der Tiere beachten und zweitens dafür sorgen, dass sie ein vergleichbar gutes Leben haben wie wohl in freier Wildbahn. Nach Maßgabe dieser beiden Kriterien sollten wir jedenfalls große, lauffreudige und anspruchsvolle Tiere wie Tiger, Eisbären, Elefanten und Menschenaffen nicht länger züchten, um sie in Zoos zur Schau zu stellen. Ebenso müssten wir die Delfinarien schließen, die intelligente Meeressäuger mit großem Bewegungsdrang und komplexem Sozialleben gefangen halten. Auch wenn Erholung, Bildung, Forschung und Artenschutz moralisch nicht irrelevant sind, rechtfertigen sie keine Missachtung tierlicher Rechtsgüter. Wir sollten auch die Verantwortung für die Ernährung fleischfressender Tiere nicht immer weiter fortschreiben. Für eine Haltung und Zurschaustellung kommen dann noch Tiere in Betracht, die wir nicht mit Fleisch füttern müssten. Wenn wir ihnen Vorteile bieten, die die Nachteile der Gefangenschaft in allen relevanten Hinsichten wettmachen, erleiden sie keine Verletzung ihrer Rechte. Gut geführte Wildparks geben vielleicht Beispiele für solche zulässigen Zoos.

BERND LADWIG

ist Professor für politische Theorie und Philosophie am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin.
bernd.ladwig@fu-berlin.de

¹⁸ Vgl. Wustmans/Encke (Anm. 17), S. 262.

¹⁹ Verband der Zootierärzte (VZT), Töten von Zootieren, September 2019, S. 8.

²⁰ Vgl. Hannah Barnes, How Many Healthy Animals Do Zoos Put Down?, 27.2.2014, www.bbc.com/news/magazine-26356099.

²¹ Vgl. VZT (Anm. 19), S. 6f.

²² Ebd., S. 7. Vgl. dazu und zur Rechtslage in Deutschland auch Goetz Hildebrandt et al., Arterhaltung kontra Individualtierschutz im Zoo. Anmerkungen zum Magdeburger Tigerurteil, in: Deutsches Tierärzteblatt 12/2012, S. 1700ff.

²³ Vgl. Colin Goldner, Zoos als Schlachthäuser, 24.5.2016, <https://hpd.de/artikel/zoos-schlachthaeuser-13121>.

ARTENSCHUTZ DURCH ZOOS

Zoos haben den Anspruch, neben der Erholung, Bildung und Forschung auch dem Artenschutz zu dienen. Welche Rolle sie dabei angesichts des weltweit voranschreitenden Biodiversitätsverlustes spielen, diskutieren Manfred Niekisch und Volker Sommer aus zwei Perspektiven.

Zur Relevanz des Brückenbauens

Manfred Niekisch

Fast fünf Milliarden Jahre sind vergangen, seit die Erde entstanden ist. Von Leben gab es damals noch keine Spur. Bis heute ist unbekannt, wann es sich auf unserem Globus entwickelte. Spekuliert wird, dass dies vor etwa 3,5 Milliarden Jahren in der Tiefsee geschah. Einfache Bakterien dürften den Anfang gemacht haben. Bis zur Zeit der spektakulären Dinosaurier sollte es aber noch ein Weilchen dauern, denn diese traten erst vor knapp 250 Millionen Jahren auf. Rund 184 Millionen Jahre später starben sie aus. Diese Zeitabläufe sind fast unvorstellbar lang. Um die Relationen besser zu verdeutlichen, lässt sich die Erdgeschichte umrechnen: Wäre das Ganze an einem Tag mit 24 Stunden passiert, wären die Dinosaurier gegen 22:45 Uhr aufgetreten und um 23:00 Uhr schon wieder von der Erde verschwunden. Darauf folgte die Zeit der Säugetiere, sie begannen die Erdoberfläche zu erobern. Vom Menschen gab es indes noch keine Spur. Der vernunftbegabte Mensch (*homo sapiens*), wie er sich selbstbewusst bezeichnet, erschien – auf einen 24-Stunden-Tag umgerechnet – erst in den letzten Sekunden. In Echtzeit war dies vor etwa 300 000 Jahren. Es dauerte dann noch lange, bis dieses neue Lebewesen begann, die Erde zu beherrschen, statt ihren Gegebenheiten und Gesetzmäßigkeiten unterworfen zu sein.

Heute lässt sich kaum bestreiten, dass der Mensch die Erde stärker umgestaltet und geprägt hat als die größten Erdbeben, Vulkanausbrüche und Überschwemmungen zusammen. Er ist in

den vergangenen Jahrhunderten zum entscheidenden geologischen Faktor geworden.

KLIMAWANDEL UND BIODIVERSITÄTSKRISE

Dies manifestiert sich in den zwei großen Krisen unserer Zeit: dem Wandel des Klimas und dem massiven Rückgang der biologischen Diversität. Letztere umfasst die Verschiedenheit der verschiedenen Arten untereinander, die Unterschiedlichkeit der Gene innerhalb einer Art und die Mannigfaltigkeit der Lebensräume und Lebensgemeinschaften mit ihren Stoffkreisläufen.

In der öffentlichen Wahrnehmung und auf politischer Ebene werden dem Klimawandel und seiner Bekämpfung breiter Raum eingeräumt. Der Verlust biologischer Diversität und die Erarbeitung und Einleitung möglicher Gegenmaßnahmen geraten dagegen häufig aus dem Blick. Dies mag daran liegen, dass die Erwärmung des Klimas für den Einzelnen potenziell unmittelbare große Folgen hat, die jeden treffen und in der Lebensqualität beeinträchtigen können. Es ist jedoch zweifelsfrei so, dass auch der Verlust biologischer Vielfalt größte negative Auswirkungen auf das menschliche Wohlergehen hat, da Arten, Kreisläufe und Ökosysteme die Grundlage für Menschen, ihr Wirken, ihre Kulturen, ihre Sozialsysteme und somit letztlich ihre Existenz bilden. Im Unterschied zum Klimawandel, dessen Folgen zumindest derzeit noch als teilweise beherrschbar angenommen werden können, ist der Verlust genetischer Vielfalt und von Tier- und Pflanzenarten nicht umkehrbar. Ausrottung ist endgültig. Eine einmal verlorene Art ist für immer verloren.

Der Rückgang der biologischen Diversität lässt sich anschaulich am Verlust der Tier- und Pflanzenarten aufzeigen. In der Roten Liste ge-

fährdeter Tier- und Pflanzenarten der Weltnaturschutzunion (International Union for Conservation of Nature, IUCN) sind derzeit 128 918 Arten untersucht. Über 35 500 von ihnen mussten in die verschiedenen Gefährdungsstufen eingeordnet werden, also mehr als ein Viertel.⁰¹ Dabei ist zu beachten, dass die Anzahl tatsächlich existierender Arten auf 30 bis 100 Millionen geschätzt wird, aber erst knapp zwei Millionen wissenschaftlich beschrieben sind.⁰² Es ist uns also nur ein Bruchteil aller Arten überhaupt bekannt, und von diesen ist wiederum nur ein Bruchteil hinsichtlich ihrer Gefährdung erfasst. Dies bedeutet unter anderem, dass bei dem gegenwärtig zu verzeichnenden Verlust an Lebensräumen – von Grünland in Deutschland bis zu den Regenwäldern der Tropen – eine riesige Anzahl von Tieren und Pflanzen ausgerottet wird, bevor sie überhaupt entdeckt werden.

ROLLE DES ZOOS

Angesichts der Geschwindigkeit und des Ausmaßes des Artenverlustes sowie der existenziellen Bedeutung der biologischen Vielfalt für den Menschen bedarf es vielfältiger Anstrengungen auf allen möglichen Ebenen, um Arten zu retten. Eine dieser Ebenen sind wissenschaftlich geführte Zoos, die sich seit Jahrzehnten das Engagement im Natur- und Artenschutz zur zentralen Aufgabe machen und in unterschiedlichen Verbänden organisiert sind. In Deutschland, Österreich, Spanien und der Schweiz sind beispielsweise derzeit 71 Zoos im Verband der Zoologischen Gärten (VdZ) zusammengeschlossen. Eine Voraussetzung für die Aufnahme in den VdZ ist, dass die Einrichtung von einer Person mit akademischer Ausbildung geleitet wird und sich an modernen Maßstäben der Zoologie, Tiergartenbiologie, Erhaltungszucht und Zoopädagogik orientiert. Der VdZ und seine Mitglieder sind wichtige Partner im Weltverband der Zoos und Aquarien (World Association of Zoos and Aquariums, WAZA), dem weltweit rund 280 Einrichtungen angehören. Wissenschaftlich geführte Zoos bilden jedoch sowohl national als auch international eine Minderheit. Von den mehreren Tausend Zoos der Erde erfüllt nur ein Bruchteil die Kriterien für die Aufnahme in die WAZA. Auch

der Europäische Verband der Zoos und Aquarien (EAZA) hat strenge Aufnahmekriterien, die denen der WAZA und des VdZ sehr ähnlich sind.⁰³

Diese Verbände und ihre Mitglieder agieren auf der Grundlage zweier wichtiger Dokumente. Dies ist zum einen die 2015 überarbeitete Naturschutzstrategie der WAZA-Zoos⁰⁴ und zum anderen die zusätzlich geschaffene Tierschutzstrategie.⁰⁵ Das moderne Tier- und Naturschutzverständnis der Zoos umfasst dabei nicht nur „klassische“ Aufgaben wie die Haltung und Zucht von Tieren und ihre Zurschaustellung für das Publikum. Auch Klimaschutz, Energieeffizienz, Müllvermeidung und der Anspruch, schonend mit natürlichen Ressourcen zu wirtschaften, sind heute Bestandteil des Denkens und Handelns der Zoos in VdZ, EAZA und WAZA. Zoos können Arten schützen, indem sie diese züchten, Lebensräume vor Ort schützen, Forschung betreiben oder Besucherinnen und Besucher bilden und für Naturschutz sensibilisieren.

Zucht bedrohter Arten

In der öffentlichen Wahrnehmung liegt die Bedeutung von Zoos bei der Erhaltung von Tierarten vor allem in deren Haltung und Nachzucht.⁰⁶ In der Tat wären zahlreiche Tierarten für immer von der Erde verschwunden, wenn sie nicht in Zoos erhalten worden wären.⁰⁷ Dazu gehören unter anderem der Kalifornische Kondor, der Europäische Bison, die Oryxantilope, das Przewalskipferd und der Balistar als besonders bekannte Arten, die auch erfolgreich wieder ausgewildert werden konnten. Fast verschwundene Arten wie der Bartgeier und der Waldraup wurden in Zoos gezüchtet und dann ausgewildert, um die geringen Reste der natürlichen Populationen zu stärken und sie wieder im gesamten früheren Verbreitungsgebiet heimisch zu machen. Schon allein die 71 VdZ-Zoos halten und vermehren sieben von

⁰¹ Siehe www.iucnredlist.org.

⁰² Vgl. Rüdiger Wittig/Manfred Niekisch, *Biodiversität. Grundlagen, Gefährdung, Schutz*, Berlin–Heidelberg 2014.

⁰³ Vgl. Manfred Niekisch, *Gute Zoos – eine moderne Notwendigkeit*, in: Elke Diehl/Jens Tuijer (Hrsg.), *Haben Tiere Rechte?*, Bonn 2019, S. 291–295.

⁰⁴ Vgl. Rick Barongi et al. (Hrsg.), *Zeichen setzen für den Naturschutz. Die Welt-Zoo- und Aquarium-Naturschutzstrategie*, Gland 2015.

⁰⁵ Vgl. David J. Mellor/Susan Hunt/Markus Gusset (Hrsg.), *Verantwortung für Wildtiere. Die Welt-Zoo- und Aquarium-Tierschutzstrategie*, Gland 2015.

⁰⁶ Vgl. Verband der Zoologischen Gärten (VdZ) (Hrsg.), *Die Deutschen und ihre Zoos. Ergebnisse der Forsa-Studie 2020*, Berlin 2020, S. 6.

⁰⁷ Dalia A. Conde et al., *Conservation. An Emerging Role of Zoos to Conserve Biodiversity*, in: *Science* 6023/2011, S. 1390f.

insgesamt 22 Wirbeltierarten, die laut der IUCN in der Natur bereits ausgestorben sind.⁰⁸

Allerdings ist die Wiederansiedlung von im Zoo gezüchteten Individuen eher der glückliche Ausnahmefall. Denn die Voraussetzung dafür ist, dass in den Lebensräumen die Faktoren beseitigt sind, die zum Rückgang geführt hatten. Viele der Arten, die in den Zoos gehalten und gezüchtet werden, dienen daher dem Aufbau sogenannter Reservepopulationen. Sollten sie im Freiland weiter gefährdet werden oder gar aussterben, besteht die Chance, sie wenigstens in menschlicher Obhut zu erhalten. Dies gilt aktuell in besonderem Maße für eine Tierklasse, die lange nicht im Fokus der Zootierhaltung stand: die Amphibien. In vielen Teilen der Erde sind sie durch den sich rasch ausbreitenden Chytridpilz bedroht, dessen Infektionen oft tödlich verlaufen und dem schon eine Reihe von Froscharten zum Opfer gefallen sind. Durch Zuchtstationen, die pilzfrei sind, können gesunde Ersatzpopulationen aufgebaut und nach dem Ende der Epidemie in die Gebiete zurückgebracht werden. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist das *mountain chicken*, eine Froschart der Karibikinseln Dominica und Montserrat, dessen Populationen binnen kürzester Zeit durch den Pilz erheblich dezimiert beziehungsweise ausgelöscht wurden. Nun wird diese Art wie viele andere mit erfolgreichen Zuchtprogrammen in verschiedenen Zoos erhalten. Weltweite Aufmerksamkeit erregte auch die Rettung der Kihansi-Gischtkröte, deren Lebensraum im Sprühnebel des Kihansi-Wasserfalls in Tansania durch einen Staudammbau trockenfiel, womit der Population keine Überlebenschance blieb. 499 Kröten wurden in zwei US-amerikanische Zoos gebracht, wo ihre Anzahl inzwischen auf über 6000 angewachsen ist. Nach Verbesserungsmaßnahmen im ursprünglichen Lebensraum durch Sprinkleranlagen besteht die Hoffnung, dass sich die Art dort wieder etablieren lässt.

Diese wenigen konkreten Beispiele stehen stellvertretend für die weltweit mehr als 1000 Zuchtprogramme in Zoologischen Gärten, die sich mehrheitlich auf besonders bedrohte Arten konzentrieren. Sie werden auf nationaler und internationaler Ebene innerhalb der Zooverbände und auch zwischen ihnen koordiniert. Zuchtbuchführerinnen und -führer identifizieren mit zum Teil sehr komplexen Computerprogrammen geeignete Individuen aus ver-

schiedenen Zoos, um sie zur Zucht zusammenzuführen. Unter anderem soll mit diesen Programmen die Gefahr von Inzucht weitestgehend ausgeschlossen werden. Gleichzeitig ist es den Zoos wichtig, den Wildtiercharakter ihrer Pfleglinge zu bewahren.

Naturschutz außerhalb des Zoos

Zunehmend hat sich in Zoologischen Gärten die Erkenntnis durchgesetzt, dass es zur Erhaltung der biologischen Vielfalt der Erde nicht ausreicht, bedrohte Tiere zu halten und zu vermehren. Ohne den Schutz der Lebensräume laufen solche Konzepte auf längere Sicht ins Leere. Deshalb engagieren sich Zoos in mittlerweile erheblichem Umfang bei Projekten in den Lebensräumen der Tiere. Mit 350 Millionen US-Dollar jährlich finanzieren sie eigene Vorhaben oder unterstützen konkrete Naturschutzaktivitäten von privaten Naturschutzorganisationen.⁰⁹ Diese Vorhaben umfassen thematisch wie geografisch Aktivitätsfelder aus dem gesamten Spektrum des weltweiten Naturschutzes. Viele dieser Projekte bedienen sich größerer Wildtiere als „Aushängeschilder“, die Bewahrung intakter Schutzgebiete und die Wiederherstellung degradierter Lebensräume sind jedoch zunehmend prioritäre Ziele in langfristigen Projekten.

Da Zoos in aller Regel regional gut eingebunden sind, unterstützen sie häufig auch Naturschutzmaßnahmen im heimischen Umfeld, etwa beim Schutz von Feuchtgebieten und durch gezielte Aktivitäten für besonders bedrohte Vertreter der lokalen Fauna wie Gelbbauchunken, Mauersegler und Fledermäuse. Neben der Einwerbung von Spenden für diese Zwecke ist eine neue Initiative deutschsprachiger Zoos, über Aufschläge auf Eintrittsgelder – dem „Artenschutzzeuro“ beziehungsweise (in der Schweiz) „Artenschutzfranken“ – Mittel für Geländeprojekte zu akquirieren.

Die Unterstützung von Projekten Dritter erfolgt sowohl materiell als auch vielfach durch Zoopersonal, das temporär zur Mitarbeit entsandt wird. Zwei Beispiele aus deutschen Zoos sind hierfür die Entsendung von Fachleuten zum Aufbau einer Zuchtstation für hochbedrohte Reptilien und Amphibien in Vietnam und veterinärmedizinische Unterstützung bei der Untersuchung für die Gründe des Massensterbens von Saigaantilopen.

⁰⁸ Vgl. VdZ, VdZ-Leitbild. Faktenblatt, November 2020, www.vdz-zoos.org/fileadmin/Materialien/201215_VdZ_Faktenblatt_de_A4_rz_ohne.pdf.

⁰⁹ Vgl. Markus Gusset/Gerald Dick. The Global Reach of Zoos and Aquariums in Visitor Numbers and Conservation Expenditures, in: *Zoo Biology* 5/2011, S. 566–569.

pen in Kasachstan. Ähnlich wie bei den Zuchtprojekten ist dabei die Kooperation zwischen Zoos sowie mit Universitäten und privaten Organisationen durchaus üblich. Die VdZ-Zoos engagieren sich beispielsweise derzeit pro Jahr in 61 Ländern mit Personal, Expertenwissen, Sachspenden und finanzieren mit knapp acht Millionen Euro 170 nationale und internationale Natur- und Artenschutzprojekte unterschiedlichster Ausprägung.¹⁰

Forschung

Zoos bieten zudem hervorragende Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Beobachtung von und Untersuchungen an Zootieren. Dabei geht es bei Weitem nicht nur um die Erfassung der Zootierbiologie oder um Fragen von rein wissenschaftlichem Interesse, sondern auch um Vorhaben, die im Freiland kaum gemacht werden könnten und die für Schutzmaßnahmen vor Ort hilfreich oder gar unerlässlich sein können. Sie reichen von der Verhaltensforschung bis hin zu reproduktionsbiologischen, genetischen und physiologischen Fragestellungen sowie veterinärmedizinischen Problemen. Ein erheblicher Teil des Wissens über Wildtiere stammt aus solchen Forschungsarbeiten. Zoos, Universitäten und andere Forschungseinrichtungen sind hier wechselseitig profitierende Partner. Zwischen den Jahren 2008 und 2018 wurden allein mithilfe von VdZ-Zoos über 1500 wissenschaftliche Studien realisiert und veröffentlicht. Alljährlich kommen derzeit rund 200 weitere Publikationen hinzu.¹¹

Umweltbildung

Die vielleicht größte Breitenwirkung im Naturschutz erreichen Zoos mit Angeboten der Fortbildung und zur Sensibilisierung ihrer Gäste. Allein die VdZ-Zoos verzeichneten 2019 45,3 Millionen Besucherinnen und Besucher. Selbstverständlich sind nicht alle daran interessiert, etwas über Tiere und Naturschutz zu erfahren, sondern es kommen auch jene, die sich dort lediglich erholen wollen. Dies zu ermöglichen, ist auch eine der Aufgaben der Zoos. Immerhin 88 Prozent aller VdZ-Zoos haben jedoch auch eine Zooschule und bieten insgesamt 171 000 Bildungsangebote an, an denen pro Jahr 1,3 Millionen Menschen teilnehmen. Eine Be-

sonderheit dabei ist, dass Zoos weitere Kreise der Bevölkerung erreichen als Museen, Hochschulen und ähnliche Einrichtungen. Sie sind ein Treffpunkt für Menschen aller gesellschaftlichen Schichten, Religionen, Altersklassen, Bildungsstände und Nationalitäten und somit prädestiniert für breitenwirksame Aufklärungs- und Bildungsarbeit zum Naturschutz. Dass dies auch explizit erwünscht ist, geht aus der Forsa-Studie „Die Deutschen und ihre Zoos“ hervor, die der VdZ in Auftrag gab, um die Wirkung der Zoos in der Öffentlichkeit zu erfassen. So begrüßten 89 Prozent der Befragten die Möglichkeit, mehr über verschiedene Tierarten zu lernen und sich weiterzubilden. Rund drei Viertel gaben an, der Zoobesuch habe ihre Wertschätzung für Tiere und die Natur vergrößert.¹²

Folgerichtig setzen wissenschaftlich geführte Zoos immer stärker darauf, ihre Bildungsangebote auszubauen und dabei auch Informationen zu vermitteln, was jeder Einzelne konkret zur Erhaltung von Tierarten, Natur und Umwelt beitragen kann.

AUSBLICK

Angesichts des sich weltweit verschlechternden Zustandes der Natur nehmen Zoos umfassende Aufgaben zur Arterhaltung und Umweltbildung wahr. Die Zeit von Zoos als Stätten, die nur der Zurschaustellung von Tieren und der Unterhaltung der Besucherinnen und Besucher dienen, sind für wissenschaftlich geführte Zoos seit Langem vorbei. Die weltweiten Bemühungen konnten den Rückgang der Biodiversität bisher nicht aufhalten, und mit der zunehmenden Verstädterung und Entfremdung der Menschen von der Natur wird die Bedeutung von Zoos als Zentren des Artenschutzes weiter zunehmen. Die Zootiere fungieren als Botschafter für ihre wildlebenden Artgenossen. Zoos wirken als Brückenbauer zwischen den wildlebenden Tieren und den Besucherinnen und Besuchern. So vermitteln Zoos Wissen und Bewusstsein über den Zustand und die Gefährdung der Natur und insbesondere über die konkreten Möglichkeiten jedes Einzelnen, einen Beitrag zum Natur- und Artenschutz zu leisten.

MANFRED NIEKISCH

war bis 2017 Direktor des Frankfurter Zoos und Professor für Internationalen Naturschutz sowie bis 2020 Mitglied im Sachverständigenrat für Umweltfragen der Bundesregierung.
manfred.niekisch@mail.de

¹⁰ Vgl. VdZ (Anm. 8).

¹¹ Vgl. Julia Kögler/Isabel Barbosa Pacheco/Paul Wilhelm Dierkes, Evaluating the Quantitative and Qualitative Contribution of Zoos and Aquaria to Peer-Reviewed Science, in: *Journal of Zoo and Aquarium Research* 2/2020, S. 124–132; VdZ (Anm. 8).

¹² Vgl. VdZ (Anm. 8); ders. (Anm. 6), S. 4, S. 6.

Ein Etikettenschwindel

Volker Sommer

In Deutschland kommt auf zwei Krankenhäuser ein Zoo. Interessierte müssen durchschnittlich nur elf Kilometer bis zur nächsten „dauerhafte[n] Einrichtung“ reisen, die das Bundesnaturschutzgesetz als Zoo anerkennt, weil dort „lebende Tiere wild lebender Arten zwecks Zurschaustellung“ gehalten werden. 2019 listete ein „Verzeichnis der öffentlichen Tierhaltungen in Deutschland“ sage und schreibe 937 „Zoos, Tierparks, Vogelparks, Wildparks, Haustierparks, Aquarien, Reptilienzoos, Schmetterlingshäuser und andere öffentliche Tierhaltungen“ auf.⁰¹

Wozu werden beinahe 1000 Tiersammlungen gebraucht? Einst stellte der Adel Wildtiere aus, um Macht und Prestige zu signalisieren, ein Ansatz, den Bürger fortführten, ergänzt um Volksbelustigung. Der Schweizer Zoodirektor Heini Hediger definierte schließlich den sogenannten modernen Zoo Mitte des 20. Jahrhunderts durch vier Aufgaben: Erholung, Bildung, Forschung und Artenschutz.⁰² Diesem Vier-Säulen-Konzept verschreiben sich die Mitglieder des Verbands der Zoologischen Gärten (VdZ). Weil die Regeneration von Städtlern das Einsperren von Tieren heute nicht mehr rechtfertigt, listen Webseiten selbsterklärter moderner Zoos – etwa Köln, Osnabrück, Nürnberg, Heidelberg – „Erholung“ oft als letzte Säule auf. Betont wird hingegen der Artenschutz. Im Leitbild schreibt sich der VdZ denn auch den „gesellschaftlichen Auftrag“ zu, „mit einzigartigen Tiererlebnissen zu begeistern und die biologische Vielfalt zu erhalten“, indem Zoos „gefährdete Arten halten und züchten“.⁰³

Im Prinzip können Zoos Arten schützen, indem sie Besucher bilden, Forschung betreiben, gefährdete Spezies außerhalb ihres natürlichen Lebensraums (*ex situ*) züchten und anschließend im Freiland auswildern oder Biotope vor Ort (*in situ*) erhalten. Warum Zoos diese Ansprüche so gut wie nicht erfüllen, wird im vorliegenden Beitrag diskutiert.

ZOO IST NICHT GLEICH ZOO

Zum VdZ gehören Zoos, die das Kriterium erfüllen, „wissenschaftlich“ geleitet zu werden, also

von einer Person mit akademischer Ausbildung. Mit einem Zoo in Spanien, sechs in Österreich, acht in der Schweiz und 56 in Deutschland kommt der VdZ auf 71 Mitglieder. Von fast 1000 öffentlichen Tierhaltungen zählen mithin nur sechs Prozent zum VdZ. Nicht angeschlossene Betreiber leben gewöhnlich eine selbstdeklarierte Tierliebe aus, die sich leider allzu oft in mit Käfigen garnierten Freizeiteinrichtungen als Tierquälerei manifestiert, und gewiss nicht den VdZ-Anspruch erfüllt, „Tiere nach den bestmöglichen Bedingungen zu halten“.⁰⁴ Manfred Niekisch, Frankfurts Zoodirektor von 2008 bis 2017, Professor für Internationalen Naturschutz sowie Ehrenmitglied des VdZ, meint ebenfalls, „zahlreiche“ Zoos würden den Ansprüchen „an artgerechte Tierhaltung (...) bei Weitem nicht entsprechen“.⁰⁵

Da das Gros der deutschen Zoos daher negativ und mit Blick auf den Artenschutz als indiskutabel zu bewerten ist, fokussiert die folgende Kritik auf VdZ-Zoos – zumal die Einrichtungen selbst zwischen guten und schlechten Zoos unterscheiden wollen.

BILDUNG?

Vertreter von VdZ-Zoos behaupten häufig, ihrem Publikum Natur- und Artenschutz nahezubringen. Der Direktor der Stuttgarter Wilhelma schreibt beispielsweise, besonders Kinder würden „für die Verantwortung für das Mitgeschöpf Tier sensibilisiert“.⁰⁶

Allein, das Gegenteil ist der Fall. Besucher – und speziell Kinder – werden systematisch *de*-sensibilisiert. Denn das Zooerlebnis normalisiert eine Situation, in der „Mitgeschöpfe“ hinter Gittern, Panzerglas, Kunstfelsen und Wassergräben interniert sind – was die orthodoxe Separierung von Mensch und Tier im wahrsten Sinne des Wortes zementiert und keineswegs die Achtung anderer Kreaturen fördert. Ausgestellte Tiere zu betrachten, konditioniert uns von Kindesbeinen an, Zerrbilder für Natur zu halten und den Widersinn auszublenden, dass „wilde“ Tiere eingesperrt sind.

Studien belegen zudem, dass Zoobesuche selbst bei besonders an Tieren Interessierten in aller Regel nicht zu einem gesteigerten Engagement beim Naturschutz führen.⁰⁷ Zudem mag der Effekt eintreten, dass Bedrohungen unterschätzt werden – weil die Tiere ja in einer vermeintlich sicheren Umgebung leben.⁰⁸

FORSCHUNG?

Zoos wollen Untersuchungen zu Arten- und Tierschutz unterstützen. Eine vom VdZ mitgetragene Studie errechnete, dass seine Mitglieder von 2008 bis 2018 an 1058 begutachteten, wissenschaftlichen Publikationen beteiligt waren. Ein Großteil der Arbeiten wurde extern initiiert, und in fast einem Drittel der Fälle waren Angestellte von VdZ-Institutionen keine Ko-Autoren. Aber immerhin stellten Zoos auch hier Ressourcen wie Tierpflegerzeit, biologische Proben oder Datensätze zur Verfügung oder ermöglichten Verhaltensstudien.⁰⁹

Über 1000 Arbeiten klingt eindrücklich – pro Jahr ergibt das immerhin 96. Doch geteilt durch 71 VdZ-Zoos verbleiben nur 1,4 Arbeiten pro Institution pro Jahr. Weitaus bedenklicher ist: Aus 20 Prozent der angeblich wissenschaftlich geleiteten Mitgliederzoos kam über mehr als ein Jahrzehnt hinweg nicht eine einzige wissenschaftliche Arbeit.

Obwohl Zoos also gerne mit dem Markenzeichen „Forschung“ hausieren gehen, haben sie herzlich wenig vorzuzeigen. Damit das Unternehmen rechtfertigen zu wollen, gleicht Hochstapelei.

AUSWILDERUNGEN?

Zoos hatten Anteil an der Wiederansiedlung von etwa einem Dutzend zuvor in der Wildnis ausgestorbener Arten, darunter einige Vögel (Hawaiigans, Kalifornischer Kondor, Waldraup, Bartgeier) und wenige große Säugetiere (Arabische Oryxantilope, Wisent, Przewalskipferd). Hinzu kommen etwa 200 sogenannte Auffrischungen von Wildbeständen (Weißstörche, Seeadler, Gänsegeier, Uhus, Auerhühner, Moorenten, Reb-

hühner, Steinböcke) und Neuansiedlungen (etwa Schimpansen auf der Insel Rubondo im Viktoriasee). Die Bilanz erstreckt sich über ein Jahrhundert; de facto wurde also nur einmal pro Jahrzehnt irgendwo auf Erden eine ausgestorbene Art wieder angesiedelt. Das ist das zwar besser als nichts, aber auch so gut wie nichts, und rechtfertigt keinesfalls die Existenz Tausender Zoos auf diesem Planeten.

Insgesamt steht es um den expliziten Anspruch von VdZ-Zoos, dass „vom Aussterben bedrohte Tierarten erhalten und später wieder ausgewildert werden“,¹⁰ nicht viel besser. Zurzeit werden zooübergreifend einige Hundert Europäische Erhaltungszuchtprogramme (EEP) koordiniert – darunter für Gorillas, Sumatratiger, Bonobos, Panzernashörner, Okapis, Grevyzebras, Babirusas, Netzgiraffen, Doppelhornvögel und Kongopfaue.

Trotz des enormen Aufwandes ist unwahrscheinlich, dass jemals auch nur eine dieser Nachzuchten in die Freiheit entlassen wird. Denn Auszucht ist keineswegs der primäre Antrieb zur Zucht. Vielmehr geht es Zoos darum, Arten ohne den mittlerweile problematischen Erwerb von Wildfängen mit ausreichender genetischer Diversität in Gefangenschaft zu erhalten. Profiteure der EEPs sind damit die Zoos selbst. Überdies sind die meisten gezüchteten Arten überhaupt nicht vom Aussterben bedroht. Selbst etliche EEP-Zuchten haben einen Rote-Liste-Status von „nicht gefährdet“, darunter Primaten (Schnurrbartamarin, Blutbrustpavian, Totenkopffäffchen) und andere reizvolle und deshalb „ausstellungswürdige“ Tiere (Wombat, Königspinguin, Tümmeler). Wollten Zoos wirklich bedrohte Tierarten konservieren, um sie später auszuwildern, sollten sie sich auf ausgewählte Spezies konzentrieren. Das ist aber nicht der Fall, weil selbst VdZ-Zoos weiterhin dem Prinzip der Briefmarkensammlung folgen und im Durchschnitt 178

01 Zoo-AG Bielefeld – Arbeitsgruppe Zoobiologie, Verzeichnis der öffentlichen Tierhaltungen in Deutschland, März 2020, www.zoo-infos.de/_zoo-ag-liste.php.

02 Vgl. Heini Hediger, Zoologische Gärten. Gestern – heute – morgen, Bern 1977.

03 Verband der Zoologischen Gärten (VdZ), Leitbild, 27.5.2016, www.vdz-zoos.org/fileadmin/VdZ-Dokumente/allgemein/VdZ_Leitbild_Final_270516.pdf.

04 VdZ, Die Themen unseres Verbandes, o.D., www.vdz-zoos.org/themen?type=123.

05 Manfred Niekisch, Tiere im Zoo: Was bedeutet überhaupt artgerechte Haltung?, 24.7.2020, www.fr.de/-13842005.html.

06 Thomas Kölpin, Sollten Tiere in Zoos gehalten werden?, in: Wilhelma Magazin 3/2015, S. 8–13, hier S. 12.

07 Vgl. Andrea M. Godinez/Eduardo J. Fernandez, What Is the Zoo Experience? How Zoos Impact a Visitor's Behaviors, Perceptions, and Conservation Efforts, 30.7.2019, www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2019.01746/full.

08 Vgl. Stephen R. Ross et al., Inappropriate Use and Portrayal of Chimpanzees, in: Science 586/2008, S. 1487.

09 Vgl. Julia Kögler/Isabel Barbosa Pacheco/Paul Wilhelm Dierkes, Evaluating the Quantitative and Qualitative Contribution of Zoos and Aquaria to Peer-Reviewed Science, in: Journal of Zoo and Aquarium Research 2/2020, S. 124–132.

10 Kölpin (Anm. 6), S. 10.

Tierarten halten¹¹ – von denen nicht einmal jede fünfte Art in der freien Wildbahn bedroht ist.

Das Vorgehen der Zoos ist besonders realitätsblind, wenn man es auf traditionelle Publikums-magneten wie Menschenaffen bezieht. Gleichwohl rechtfertigt der Direktor der Wilhelma die Zucht von Orang-Utans als wahrscheinliches zukünftiges Beispiel „für Tierarten, die nur durch Zuchtprojekte von zoologischen Gärten überleben“ werden können.¹² Dabei harren auf Sumatra und Borneo Tausende entwurzelter Orang-Utans in Auffangstationen aus. Deren Auswilderung hätte sicherlich Priorität vor Nachzuchten aus Deutschland. In Schutzstationen in Afrika und Asien werden ebenfalls Tausende heimatloser Schimpansen, Gorillas, Bonobos und Gibbons am Leben erhalten.¹³ Warum sollten deutsche Zoos angesichts dieser traurigen Schwemme zusätzliche Menschenaffen produzieren?

NATURSCHUTZ VOR ORT?

Schließlich: Wie schaut das *In-situ*-Engagement aus, die Arterhaltung im Freiland über den Schutz der natürlichen Biotope?

In Zoo-Haushalten selbst repräsentieren die für *In-situ*-Initiativen bereitgestellten Mittel jedenfalls Peanuts. Die Webseite der Stuttgarter Wilhelma beispielsweise listet ein Dutzend Projekte auf – mit Ankerspezies wie Schildkröten, Zebras, Gorillas, Drills, Okapis, Tigern, Bonobos, Orang-Utans in Nationen wie Kenia, Belize, der Demokratischen Republik Kongo oder Indonesien. Das hört sich vielversprechend an. Doch flossen den Initiativen von 1996 bis 2018 lediglich um 64 000 Euro pro Jahr zu¹⁴ – also 0,5 Prozent des jährlichen Umsatzerlöses (rund 14 Millionen Euro), beziehungsweise 0,3 Prozent des Jahresbudgets (rund 20 Millionen Euro) oder der Baukosten für das neue Menschenaffenhaus (rund 22 Millionen Euro). Laut der Webseite des VdZ bringen seine 71 Mitglieder insgesamt „über vier Millionen Euro pro Jahr für nationale und internationale Natur- und Artenschutzprojekte

auf“.¹⁵ Ähnlich der Wilhelma ergibt das lediglich 56 338 Euro pro Zoo und bei 43 Millionen Gästen nur etwa zehn Cent pro Besuch.

Derlei Petitessen sollen die Existenz „moderner“ Zoos rechtfertigen? Von Institutionen, die Vorbilder sein wollen, wäre mehr zu erwarten – zumindest die zehnfache Summe, um eine Hausnummer zu nennen. Mittlerweile führen einige Zoos – inklusive der Wilhelma – zwar einen sogenannten Artenschutzeuro als freiwillige Abgabe beim Ticketkauf ein. Aber auch das dürfte unter das Motto „too little, too late“ fallen: zu wenig, zu spät. Mit geringfügigstem monetären Engagement Imagepflege zu betreiben, ist jedenfalls peinliche Augenwischerei und „greenwashing“.

ZOOS ALS ARCHE NOAH?

Wir wissen nicht, wie viele Tierarten gefährdet sind.¹⁶ Eine Hochrechnung geht von acht Millionen existierender Spezies aus, von denen nur zwölf Prozent beschrieben sind.¹⁷ Die Rote Liste der Weltnaturschutzorganisation erfasst lediglich 76 277 Arten, mithin ein Prozent der vermuteten Diversität. Dabei gelten 18 Prozent der 9316 erfassten Wirbeltier-Spezies und 23 Prozent der 5419 Wirbellosen als bedroht – insgesamt 14 735 Arten.¹⁸ Werden die insgesamt 19 Prozent gefährdeten Tierarten hochgerechnet auf die potenzielle Spezieszahl, wären knapp 1,5 Millionen bedroht.

Aus diesem traurigen Faktum leiten VdZ-Zoos eine Berechtigung ab, auch noch nicht bedrohte Arten zu halten – als „Notanker“, um „im Bedarfsfall auf sie zurückgreifen zu können“.¹⁹ Doch welche Dimension hat die Arche Noah inmitten der Sintflut? Zoo-Haltung bewahrte im letzten halben Jahrhundert rund 50 Tierarten vor dem Aussterben, also eine pro Jahr.²⁰ Das sind 0,3 Prozent der 2020 auf der Roten Liste stehenden Spezies oder 0,003 Prozent der vermutlich insgesamt

¹¹ Vgl. VdZ, Natur- und Artenschutz, o.D., www.vdz-zoos.org/themen/natur-und-artenschutz.

¹² Vgl. Kölpin (Anm. 6), S. 10.

¹³ Vgl. Nicola Hughes et al., Will the Nigeria-Cameroon Chimpanzee Go Extinct? Models Derived from Intake Rates of Ape Sanctuaries, in: Volker Sommer/Caroline Ross (Hrsg.), *Primates of Gashaka*, New York 2011, S. 493–523.

¹⁴ Siehe www.wilhelma.de/de/natur-und-artenschutz.html.

¹⁵ VdZ (Anm. 11).

¹⁶ Vgl. Fred Pearce, Global Extinction Rates: Why Do Estimates Vary So Wildly?, 17.8.2015, https://e360.yale.edu/features/global_extinction_rates_why_do_estimates_vary_so_wildly.

¹⁷ Vgl. Camilo Mora et al., How Many Species Are There on Earth and in the Ocean?, 23.8.2011, <https://journals.plos.org/plosbiology/article?id=10.1371/journal.pbio.1001127>.

¹⁸ Siehe www.iucnredlist.org/statistics.

¹⁹ VdZ, FAQs – häufige Fragen zur Zootierhaltung, o.D., www.vdz-zoos.org/themen/faqs.

²⁰ Vgl. Was haben Zoos bisher schon erreicht?, 19.10.2015, <http://zoos.media/zoo-fakten/was-haben-zoos-bisher-schon-erreicht>.

bedrohten Arten. Selbst wenn Zoos ihre Effizienz in kürzester Zeit auf 500 gerettete Arten verzehnfachen – was nicht geschehen wird –, wäre das noch immer ein Tropfen auf den heißen Stein.

Überdies werden keineswegs Arten gerettet, wenn Individuen in Zoos überleben. Eine Spezies ist ein komplexes Ganzes, sie besteht aus in Ökosysteme eingebetteten Organismen, die Klima, Nahrungserwerb, Krankheiten, Fressfeinde und Fortpflanzung navigieren müssen – was das Erbgut entsprechend kodiert. Fallen diese Faktoren weg, bleiben künstlich am Leben erhaltene Tierhüllen übrig, keineswegs „gerettete Arten“.

ZOOINSASSEN ALS ARTENBOTSCHAFTER?

In Zoos gehaltene Tiere werden von Verantwortlichen gerne als „Botschafter“ ihrer Arten und deren Überlebensprobleme bezeichnet. Das ist ziemlich zynisch, denn wir sollten uns klar vor Augen führen, dass eine Existenz „im Gewahrsam von Menschen“ für viele Zooinsassen mit immensen Leiden einhergeht, speziell für jene, die natürlicherweise großen Raumbedarf haben.²¹ Für verurteilte Kriminelle ist die schlimmste Strafe lebenslängliche Haft – also bei regelmäßiger Verpflegung, medizinischer Versorgung, Beschäftigungstherapie und Ausgang im Hof eingekerkert zu sein. Wenn Menschen diese Routine als nicht optimal erleben, wie können da für immer eingesperrte Eisbären, Giraffen, Löwen, Nilpferde und Co. solchen Alltag erquicklich finden – zumal sie ja meist mit weniger Platz auskommen müssen als Sträflinge? Dabei ist ziemlich irrelevant, ob Tiere die Situation mental als Gefangenschaft wahrnehmen – obwohl Wale und Delfine, Elefanten oder Menschenaffen durchaus verstehen dürften, welche Restriktionen ihnen aufgezwungen werden.

FAZIT

Zoos eine tragende Rolle beim Artenschutz zuzuschreiben, mag ein kluger PR-Akt sein. Sollten Verantwortungsträger gleichwohl von der Artenschutzmission überzeugt sein, lügen sie sich in die eigene Tasche. Denn Zoos ändern nichts am Mas-

sensterben von Spezies. Artenschutz *in situ* und *ex situ* samt assoziierter Aufgabenfelder von Bildung und Forschung sind weitgehend Etikettenschwindel.

Als zentraler Identitätsmarker für Zoos eignet sich lediglich die Hediger-Säule „Erholung“. Da diese Vorgabe auf menschliche Interessen zielt, bleiben Zoos das, was sie schon immer waren: Unterhaltsbetriebe, in denen wilde Tiere – wie das Bundesnaturschutzgesetz trocken formuliert – „zwecks Zurschaustellung“ eingesperrt sind. Starren wir aber um unserer Entzückung willen auf gefangene Tiere, werden diese schlicht instrumentalisiert, objektiviert und ausgebeutet. Es ist deshalb höchste Zeit, dass Zoos ihre Praktiken hinterfragen, statt das fadenscheinige Argument zu pflegen, sie würden Artenschutz betreiben.

VOLKER SOMMER

ist Professor für Evolutionäre Anthropologie am University College London und forscht zur Verhaltensökologie von Primaten sowie zu Naturschutz und Tierrecht.

v.sommer@ucl.ac.uk

APuZ digital
als E-Book
oder PDF

bpb.de/shop/apuz

Kostenlos herunterladen und
in über 500 Ausgaben lesen,
suchen, markieren ...

²¹ Für Fallstudien vgl. Volker Sommer, Welt der 1000 Stäbe. Was spricht gegen Zoos?, in: Dritte Natur 2/2018, S. 6–20; Colin Goldner, Lebenslänglich hinter Gittern. Die Wahrheit über Gorilla, Orang Utan & Co in deutschen Zoos, Aschaffenburg 2014.

Herausgegeben von der
Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Telefon: (0228) 9 95 15-0



Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 19. Februar 2021

REDAKTION

Anne-Sophie Friedel (verantwortlich für diese Ausgabe)
Julia Günther
Sascha Kneip
Johannes Piepenbrink
Frederik Schetter (Volontär)
Anne Seibring
apuz@bpb.de
www.bpb.de/apuz
twitter.com/APuZ_bpb

Newsletter abonnieren: www.bpb.de/apuz-aktuell
Einzelausgaben bestellen: www.bpb.de/shop/apuz

GRAFISCHES KONZEPT

Charlotte Cassel/Meiré und Meiré, Köln

SATZ

le-tex publishing services GmbH, Leipzig

DRUCK

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG,
Mörfelden-Walldorf

ABONNEMENT

Aus Politik und Zeitgeschichte wird mit der Wochenzeitung
Das **Parlament** ausgeliefert.
Jahresabonnement 25,80 Euro; ermäßigt 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.
FAZIT Communication GmbH
c/o InTime Media Services GmbH
fazit-com@intime-media-services.de

Die Veröffentlichungen in „Aus Politik und Zeitgeschichte“ sind keine Meinungsäußerungen der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch das weitere Print-, Online- und Veranstaltungsangebot der bpb, das weiterführende, ergänzende und kontroverse Standpunkte zum Thema bereithält.

ISSN 0479-611 X



Die Texte dieser Ausgabe stehen unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ
Namensnennung-Nicht Kommerziell-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland.

APuZ
Nächste Ausgabe
10–11/2021, 8. März 2021
**BEVÖLKERUNGS-
SCHUTZ**



APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

www.bpb.de/apuz